Überwindung der Parteienherrschaft
- eine Voraussetzung der Entwicklung der Demokratie in Freiheit und Frieden

von
Tristan Abromeit

Start Januar 2023

Text 177.0

www.tristan-abromeit.de

Text 177.10.2

Jesus von Nazareth
Befreiung zum Frieden

von

Eugen Drewermann

Auszüge und Hinweise

Juli 2023 / TA

(Die Stufe 10 c der Selbstvergewisserung)

Zu Eugen Drewermann

> Eugen Drewermann (* 20. Juni 1940 in Bergkamen) ist ein deutscher Theologe, Psychoanalytiker und Schriftsteller. Als suspendierter römisch-katholischer Priester ist er 2005 aus der Kirche ausgetreten. Drewermann ist ein wichtiger Vertreter der tiefenpsychologischen Exegese und als kirchenkritischer Publizist tätig. Als prominentes Mitglied der Friedensbewegung tritt er regelmäßig als Redner auf Demonstrationen in Erscheinung und wirbt in seinen Vorträgen für ein friedliches Zusammenleben sowie eine gewaltfreie Völkerverständigung. Drewermann setzt sich für den Dialog zwischen Religion und Naturwissenschaften ein. Mit seiner Tierethik wendet er sich gegen die Vorstellung, Tiere seien dem Menschen untergeordnet. In den 2020er Jahren geriet Drewermann unter anderem aufgrund umstrittener politischer Aussagen und Positionen in die Kritik. …
>
> https://de.wikipedia.org/wiki/Eugen_Drewermann

TA am 20. Juli 2023

Neulich beanspruchten zwei meiner erwachsenen Kinder ein Bücherregal, das ich mit Büchern belegt hatte. Ich habe meine Regale aufgestockt und die Bücher umgeräumt und vorher einen großen Karton voll von denen aussortiert, die garantiert bestimmt nicht mehr lese. Es sind ein Teil der Bücher, die ich vor Jahren aus einem Papiercontainer gerettet habe, die dort nach dem Tod einer Professorin gelandet waren. Beispiel: „*Enchiridion Der kleine Katechismus / D. Mart. Lutheri für gemeine Pfarrherrn und Prediger.*“ Dazwischen fand ich auch einen Satz Fotokopien von einem Kapitel aus Eugen Drewermanns Buch „***Jesus von Nazareth / Befreiung zum Frieden***“, 1996, mit Inhalts- und betreffenden Endnotenverzeichnis. Beigefügt hatte ich einen Ausriss aus der HAZ (Hannoversche Allgemeine Zeitung) vom 22. Juni 1992 und einen vom 2. September 1994. Der erstgenannte Artikel trägt die Überschrift „Auf losem Grund“ und Zwischenüberschrift lauten „Die Kirchen sind leer“ und „Kleinmut auf beiden Seiten“ Drewermann verglich damals die katholische Kirche mit dem Herrschaftsaufbau der verknöcherten autoritären Regimen des Ostens. Der andere Artikel trägt die Überschrift „Es gibt keinen vernünftigen Dialog in der katholischen Kirche“. Es geht um eine Auseinandersetzung der katholische. Kirche mit dem Studentenpfarrer Repplinger.

Ich hatte die Artikel und die Kopien mit dem Auszug schon aussortiert, weil mir manchmal meine gesammelten, bedruckten Papiere zu viel werden. Und da sie nicht systematisch geordnet sind, ist der Erfolg bei einer gezielten Suche ein Glücksfall. Ich weiß nicht mehr, wann und von wem ich die Kopien bekommen habe. Da ich aber wusste, dass ich von Drewermann noch Texte in einem PC-

Ordner habe, drängte es mich, wenigsten den Anfang des Fundes zulesen. Ich stellte schnell fest, dass dieser Textfund nicht auf meinem Rechner habe und dass er gut zu meine aktuelle Textreihe ergänzt.
Mit Eugen Drewermann haben wir einen Zeugen der sich mit Jesus und die Bibel beruflich und kritisch mit Jesus und die Bibel eingelassen hat, aber eben auch auf Theorien der Ökonomie und dazu auf den schwierigen Komplex der Geldtheorie, die in einem unklaren Zustand verweilt und weiterhin Unheil anrichtet.
Der Titel des Buches heißt ***Jesus von Nazareth*** */ Befreiung zum Frieden*- Es ist 1996 erschienen und hat mit den Anmerkungen und Bibelstellen über 800 Seiten. Ich gebe hier wieder die Inhaltsangabe und den Gliederungspunkt II / 4 / d) „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon … /

den Abschnitt δ) ≪Und er rief die Schuldner seines Herrn » (Lk 16,5) oder: Freiheit vom Zins. Die Lösung des Gordischen Knotens? Ab Seite 468.

Drewermann beschreibt die Geldprobleme gut. Er nimmt die Eigentumstheorie, die von den Professoren Gunnar Heinsohn und Otto Steiger (Uni Bremen) entwickelt wurde in Anspruch, nimmt Grafiken von Helmut Creutz zur Hilfe, streift Silvio Gesell, argumentiert mit Dieter Suhr und anderen und bezeichnet gerne mit P. C. Martin das Geld als Schuldgeld. Diese Begriffsbildung geht nach meiner Kenntnis auf die Eigentumstheorie der Bremer Professoren zurück. Die haben nämlich herausgefunden, dass das Geld dadurch entstanden ist, das Schuldscheine, die mit verpfändeten Eigentum gesichert waren, umlauffähig gemacht wurden. Das ist bestimmt so vorgekommen, aber lange nicht überall. Aber Geld als Schuldscheine zu bezeichnen halte ich für unsinnig. Beim echten Schuldschein der seine Sicherheit dadurch hat, dass im Falle eines Falles auf das verpfändete Eigentum zurückgegriffen werden kann, macht das schon Sinn, aber nicht bei dem Geld, das wir heute verwenden. Dieses ist ein Forderungsgeld. Wenn alles richtig läuft, ist es ein Nachweis dafür, das der jeweilige Inhaber dem Markt Werte in Höhe der Zahl die jeweils auf den Schein aufgedruckt dem Markt hinzugefügt hat. Die berechtigen dem Markt für Güter und Dienstleistungen in Höhe der Wertigkeit des gedruckten oder geprägten Geldes zu entnehmen. Die Güter machen dabei eine Fließbewegung von der Produktion zum Verbrauch, während das Geld eine Kreisbewegung macht. Im Idealfall kreist dass Geld wie ein Eimerbagger oder ein Fließband gleichmäßig und räumt ständig den Zufluss des Marktes. Die gedankliche Erfassung wird deshalb schwierig, weil in diesem Vorgang die Preisbildung, das Agieren der Notenbank und das Verhalten der Marktteilnehmer noch eine Rolle spielen. Aber wenn man sich auf das Thema einlässt, ist man in einem verminten Problemfeld in dem es um Armut und Reichtum, um Krieg und Frieden geht.

Aber von meiner Anmerkung sollte man sich nicht beeinflussen lassen, sondern den Text von Drewermann einfach auf sich wirken lassen. Ich will mit meiner Bemerkung nur anzeigen, dass ich Texte wie den vorliegenden nicht gläubig lese. Das die Klärung des Geldwesens immer noch nicht ohne Widerspruch erfolgt ist, obwohl dieser Komplex uns Hitler und den Holocaust eingebracht hat, ist der Zustand dieses Theoriebereichs der Ökonomie mehr als eine Nachlässigkeit oder Schlamperei der Politik und Wissenschaft.

Zur Einstimmung (oder Warmlaufen) auf die schwierige Wegstrecke Geldprobleme habe ich noch zwei Texte von Drewermann, die auf dem Rechner bei mir gefunden habe vorangestellt. Es ist ein Interview von MONIKA GOETSCH / DEUTSCHES ALLGEMEINES SONNTAGSBLATT vom 26. Februar 1999 Nr. 9/1999 (Wenn ich es richtig verstanden habe besteht die Zeitung nicht mehr. Es folgt ein kürzer Beitrag, der ein Ausriss, der nicht erkennen lässt, wann und wo er erschienen ist. In der ersten Zeile ist zu lesen:

Jeder einzelne ist verantwortlich für das, was er selber ist, ...

Am Ende heißt es:
(Vielen Dank, alles Gute)"

Dr. Eugen Drewermann
(Interviewt von Paula P.Cay bei Idealism Prevails)

Tristan Abromeit

■ DS-Reihe "Glück" ■

»Ich habe mich gefunden«

Der Theologe und Psychotherapeut erklärt, warum er gegen die katholische Kirche ankämpft.
Und was dieser Kampf mit Glück zu tun hat

VON MONIKA GOETSCH / DEUTSCHES ALLGEMEINES SONNTAGSBLATT
26. Februar 1999 Nr. 9/1999

■ Macht Glauben glücklich?

Eugen Drewermann: Eine Menge Menschen werden daran, wie sie den christlichen Glauben kennen lernen, zutiefst unglücklich, ja sogar neurotisch. Die Kirchen - die katholische womöglich noch mehr als die evangelische - verbreiten Angst und Schuldgefühle, um die Menschen zu zensieren und gefügig zu halten. Aber Glauben im Sinne Jesu ist eine Haltung des Vertrauens. Eben nicht der Doktrin, sondern der persönlichen Unmittelbarkeit zu Gott. Solches Vertrauen ist angstlösend, nicht angstbindend. Es schafft Spielräume, anderen Menschen zu begegnen, und hilft, mit den persönlichen Schwierigkeiten des Lebens fertig zu werden. Vertrauen ist eine unerlässliche Voraussetzung zum Glücklichsein.

■ Angst ist das Gegenteil von Glück?

Drewermann: Angst gehört zum Wesen des Menschen. Lebewesen mit Bewusstsein und Freiheit sind ohne Angst nicht denkbar. Die entscheidende Frage ist, wie sie mit ihrer Angst umgehen. Häufig wird der Mensch in seiner Angst vor anderen Menschen selbst fürchterlich und produziert Waffen, um sie zu bedrohen. Die Angst vor Minderwertigkeit kann dazu treiben, Macht und Geltung im Übermaß zu beanspruchen. Kurz: Angst, die mit sich selbst alleine bleibt, gerät zu einem Teufelskreis von Unglück und Leid. Sie lässt sich aber überwinden durch Vertrauen.

■ Wie gewinnt man das?

Drewermann: Dazu gehört eine andere Person, der ich zutraue, dass sie mich nicht kritisieren, manipulieren, beseitigen oder verurteilen will. Vertrauen ist ein zutiefst persönliches Verhältnis. Und das ist für mich das Entscheidende an der Entdeckung Jesu: Er wollte einen Gott bringen, dem man so vertraut, dass sich die Angst der Menschen vor anderen und sich selbst auflöst.

■ Was macht die katholische Kirche falsch?

Drewermann: Die katholische Kirche bindet die Angst, die es kostet, Individuum zu sein, an eine scheinbar unfehlbare Institution, nämlich die Kirchenordnung. Man scheint keine Angst mehr haben zu müssen, weil schon fest steht, was richtig und falsch ist. Tatsächlich aber spüren die Menschen keine Angst mehr, weil sie nur noch aus Angst bestehen. Man raubt ihnen die Selbständigkeit und auch ihr Glück.

■ Wie reif muss eine Persönlichkeit sein, um Glück zu empfinden?

Drewermann: Das kommt darauf an, was man mit Glück meint. Glück haben kann heißen, im Lotto zu gewinnen, an die richtige Frau zu geraten oder im Beruf einen unerwarteten Erfolg zu feiern. Dieses Glück verknüpft den Menschen mit dem Zufälligen und macht aus dem Leben ein Lotteriespiel. Das als das eigentliche Glück zu bezeichnen wäre ein Unglück. In einer wesentlichen Bestimmung des Glücks geht es nicht darum, Glück zu haben, sondern glücklich zu sein. Das setzt voraus, sich gefunden und sein Wesen so weit gestaltet zu haben, dass man begreift, wer man ist.

■ Können Kinder nicht glücklich sein?

Drewermann: Kinder sind glücklich, wenn man sie wachsen lässt. Unterdrückt und entfremdet man sie, sind sie unglücklich.

■ Aber Sie sagten, der Mensch müsse sich selbst gefunden haben.

Drewermann: Ein Kind ist dabei, sich zu finden, beim Spielen wie beim Schlafen.

■ Wie stellen Sie sich das Glücklichsein vor: als ein ekstatisches Augenblicksgefühl?

Drewermann: Es gibt sicher Augenblicke eines rauschhaften Glücks, in denen ein Mensch begreift, wozu er da ist und den Sinn dessen, was mit ihm gemeint ist, durchbruchsartig vor sich sieht. Als Albert Schweitzer die Berufung spürte, Arzt zu werden, war er ein glücklicher Mensch. Weil er plötzlich entdeckt hatte, dass er die Wahrheit Jesu zwar nicht lehren, aber leben konnte: in der Zuwendung zu Menschen, die in Not sind. Auf merkwürdige Weise verknüpft sich da die Erfahrung von Leid mit der Empfindung eines hohen Glücks.

■ Das Glück zu helfen.

Drewermann: In diesem Fall. Glücklich ist auch ein Künstler, der etwas spürt, das gestaltet werden will. Glück spürt ein Wissenschaftler, der auf eine fundamentale Wahrheit stößt. Immer ist Glück an die Lebensgestaltung der eigenen Person gebunden.

■ Wie kann dieses Glück dem Tod widerstehen?

Drewermann: Im biblischen Sinn ist das möglich: Sich alt und lebenssatt bei den Vätern zu versammeln. Ich kenne viele Menschen, die den Tod nicht fürchten, weil sie deutlich spüren, dass sie richtig gelebt haben.

»Viele Menschen, fürchten den Tod nicht. Weil sie richtig gelebt haben«

Es gibt einen japanischen Film, der den Titel trägt: Einmal richtig leben. Er erzählt von einem Mann, der sein Leben in der Schreibstube zubringt und eines Tages erfährt, dass er Magenkrebs hat. Er denkt darüber nach, was sein Leben wert ist. Er zieht durch das Nachtleben von Tokio. Aber das ist er nicht selbst. Er verliebt sich in eine Frau, aber das ist er nicht selbst. Da fallen ihm ein paar Frauen ein, die vergeblich versuchen, einen Kinderspielplatz einzurichten. Er geht mit ihrem Antrag von Dienststelle zu Dienststelle. Und setzt den Spielplatz durch. Am Ende sieht man ihn im Schneetreiben auf einer Schaukel. Er ist glücklich. - Das Christentum hat darüber hinaus eine Zuversicht für die ganze Ewigkeit bereit. Es gehe uns wie den Schmetterlingen, die ihren Kokon ab-

streifen und fliegen lernen.

■ Glauben Sie daran?

Drewermann: Ich glaube, dass es eine Hochzeit des Lichts gibt, ja.

■ Was ist das?

Drewermann: Bei den Schmetterlingen sind es die 24 Stunden, in denen sie aufhören, Raupen zu sein und im Kohl herumzufressen. Im Christentum ist es der Moment, in dem der Mensch mit Gott verschmilzt. Das sieht aus wie ein Ende, ist aber nur ein Anfang.

■ Woher nehmen Sie diesen Glauben?

Drewermann: Ich sage mir: Es wäre nicht würdig gedacht vom Menschen und seinem Streben nach Wahrheit und Liebe, wenn ich für möglich hielte, dass der Tod das letzte Wort spricht. Insofern scheint mir die Religion sehr recht zu haben. Von alters her hat Religion die paar Jahre der irdischen Existenz in einen unendlich weiten Horizont gestellt.

■ Fußt diese Überzeugung in Erfahrung?

Drewermann: Die Erfahrung lautet mit Nietzsche: Alle Lust will Ewigkeit. Die Hoffnung ist, dass dem so werde.

■ In der Hoffnung, dass sich etwas in der katholischen Kirche ändert, kämpfen Sie gegen ihre Dogmen und Strukturen an. Warum sind Sie nie konvertiert?

Drewermann: Ich kämpfe gegen den Formalismus der Dogmen. Die Inhalte leuchten mir sehr ein. Es ist ein schwerwiegender Fehler, die Botschaft Jesu, die unser Leben verändern wollte, zu einem unfehlbaren System fertigen göttlichen Wissens zu degradieren. Das läuft auf eine ernste Verfälschung seines Anliegens hinaus. Vertrauen ist etwas anderes als Glaubensdoktrin. So zu denken hat mit Sicherheit eine Menge mit dem gemeinsam, was von der reformatorischen Theologie versucht und zum Teil auch erreicht wurde. Mir scheint es unmöglich, katholisch zu sein, ohne Protestant zu werden. Die Spaltung in bestimmte konfessionelle Lager macht aus Gott einen Regionalgötzen, der an keiner Stelle mehr wirklich vorkommt, weil man ihn partikularisiert und funktionalisiert zum Rechthaben gegen einander.

■ Sie konvertieren nicht, weil Sie den Unterschied zwischen den Konfessionen nicht betonen wollen?

Drewermann: Ganz sicher. Viel wäre damit nicht gewonnen. Die Menschen sind frei und Christentum ist keine Sache der konfessionellen Spaltung.

■ Würden Sie sich das Leben nicht einfacher machen?

Drewermann: Mag sein. Aber es gibt so etwas wie eine existentielle Konsequenz. Man muss da weitermachen, wo man angefangen hat. So wie Bäume nur da wachsen können, wo sie stehen. Im Übrigen taugen Trojanische Pferde nicht im Lager der Achäer etwa sondern in der Burg von Troja.

■ Und warum haben Sie überhaupt damit angefangen, "Schlangen aufzuheben", wie Sie es nennen?

Drewermann: Das ist unvermeidlich. Sobald man anfängt zu denken, frei zu werden, ein Mensch und eine Person, ist es unerträglich, die Wahrheit Gottes an ein Amt gebunden zu finden. Man streift Hüllen ab. Das gefällt natürlich denen nicht, die gern Hüllen tragen. Die Frage ist nur, wie weit man es lohnend findet, diese Auseinandersetzung zu führen.

■ Warum finden Sie es lohnend?

Drewermann: Ich habe die Religion und die Menschen immer sehr ernst genommen. Mir ist nie gelungen, damit umzugehen, als sei es ein vergnügliches Spiel, das ich auch lassen könnte.

■ Manche kritisieren, Sie seien ein Guru.

Drewermann: Das Urteil sprechen Leute, die weder meine Bücher lesen noch die Vorträge hören. Sonst wüssten sie, dass ich Menschen dazu auffordere, selbst die Stelle zu suchen, an der es für sie hell wird. Dabei kann ich manchmal helfen. Das möchte ich auch.

■ Sie haben geschrieben, wenn man einen Menschen verstehen möchte, reiche es häufig, eine einzige Szene seines Lebens zu betrachten.

Drewermann: Ich glaube, dass bestimmte Momente den Menschen ganz wiedergeben. Wie es dem Fotografen gelingt, bei einer gewissen Beleuchtung und Perspektive das Gesicht und die Gestalt eines Menschen ganz einzufangen. In der Psychotherapie frage ich nach der ersten Erinnerung eines Menschen. Meist ist es gar nicht die erste biographische Erinnerung, sondern ein Mythos, den der Mensch über sein Leben breitet, um sich selber in einem Bild verständlich zu werden.

■ Welche Szene ist die Ihrige?

Drewermann: Meine Schlüsselerinnerung ist folgende. Ich ging mit meiner Mutter 1944 zum Bunker, der im Wald lag. Überraschend kamen Tiefflieger über die Baumwipfel. Meine Mutter hatte Angst. Das spürte ich. Sie aber sagte, um mich das nicht merken zu lassen, ich sollte Brombeeren pflücken. - Die Frage ist, ob man in Angst und Panik gerät oder zur Ruhe des Vertrauens findet.

■ Ein andermal schreiben Sie, zum Verständnis eines Menschen müsse man beachten, wie er den Tod in sein Leben integriere.

Drewermann: Man ist erwachsen, wenn man spürt, dass das Leben endlich ist. Ich werde im nächsten Jahr sechzig. Es gibt viele Themen, die mich interessieren. Bestenfalls kann ich noch vier oder fünf davon aufgreifen. Das bedeutet, den Tod vor sich zu sehen und mit ihm zu leben. In gewissem Sinn macht es die Zeit, die ich habe, kostbarer.

■ Verzweifeln Sie nie am Tod?

Drewermann: Ich weiß nicht, was wäre, wenn mir ein Arzt sagen würde, ich hätte Krebs. Ich hoffe, es würde mich nicht sehr verändern. Aber ich weiß nicht, wie die Zukunft aussieht. Heute fällt mir der Gedanke nicht schwer, in spätestens fünfundzwanzig Jahren abtreten zu müssen. Ich hoffe, dass Gott mir die Zeit lässt, ein paar Dinge zu Ende zu bringen. Das wäre ein großes Glück. Und mehr als das, worauf ich Anspruch habe.

"[...] Jeder einzelne ist verantwortlich für das, was er selber ist, und das zu leben und zu bewahren ist die einzige Pflicht, die er wirklich hat. Ob wir die Welt retten, weiß ich nicht, ob wir es überhaupt können, weiß ich auch nicht. Es kommt nicht mal darauf an. Aber dass wir das Stück von Wahrheit, das wir fühlen können, wirklich leben, das ist unsere Verantwortung unter allen Umständen. Es muss nicht ein Programm sein, dass wir am Ende es geschafft hätten. Dann müssten wir politisch denken, wie wir Mehrheiten kriegen, Geld sammeln, Propaganda haben; das ist eine Nebensache. Viel wichtiger ist, dass wir selber leben, und dann wird man viele Dinge mit uns nicht mehr machen *können,* zum Beispiel "im Gleichschritt marsch" - wird man nicht mehr machen *können.* Mit Leuten wie Albert Einstein oder Albert Schweitzer oder wen sie wollen, *können* sie nicht Soldaten formen - es ist nicht möglich. Wir *können* aus Schopenhauer keinen Tierquäler machen - das geht nicht. Solange Mensche wissen, wo sie mit sich dran sind, tun sie vieles *nicht.* Und das wäre die allerwichtigste Erinnerung. Was die da oben dann mit uns anfangen, wäre zu überlegen; denn die müssten umdenken.

(Herr Drewermann, was wäre Ihr Fazit?)

Die Zusammenfassung von allem was wir sagen, ist: wir sollten das, was wir denken, fühlen dürfen und das was wir fühlen, denken. Wir müssen die Gefühle verantworten vor dem Verstand, und unser Verstand darf nie isoliert werden von der Rückkopplung der Gefühle.
Und darin sollten wir die Erwartung aufgeben, dass wir belohnt werden für das Richtige.
Religiös heißt die Identität in der Wahrheit sehr viel mehr

(Vielen Dank, alles Gute)"

Dr. Eugen Drewermann

(Interviewt von Paula P.Cay bei Idealism Prevails)

Eugen Drewermann

Jesus von Nazareth

Befreiung zum Frieden

Band 2

Glauben in Freiheit

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Drewermann, Eugen:
Jesus von Nazareth : Befreiung zum Frieden /
Eugen Drewermann. – Zürich ; Düsseldorf : Walter
Bd. 2. Glauben in Freiheit. – 1996
ISBN 3-530-16897-1

Alle Rechte vorbehalten
© Walter-Verlag AG, 1996
Umschlag und Satz: Jung Satzcentrum GmbH, Lahnau
Druck und Einband: Bercker Grafische Betriebe, Kevelaer
Printed in Germany
ISBN 3-530-16897-1

Walter-Verlag
Zürich und Düsseldorf

Inhalt

Vorwort oder: Die Aufgabe 11

Einleitung: Eine ausgestreckte Hand 15
a) Das Vorbild oder: Am Rande des Kraters 15
b) Das Ziel oder: Vom Wiederfinden des Feuers 30

I. Der Ruf aus der Tiefe oder: «Gibt denn keiner Antwort?» 43

1. Was ist es, das den Menschen «böse» macht? 57
a) Von der «Freiheit», zwischen «Gut» und «Böse» eine Wahl zu treffen, oder: Zwischen Moralisieren und Existieren 57
b) Warum Krieg? – Ein Exempel 76
α) Die Zerstörung des Individuums oder: Die archaische Logik von Männerbünden 78
β) Das Überlegenheitsgefühl des Wir oder: Grenzen der Menschlichkeit 85
γ) Von Land, Geld und Markt oder: Die eigentlichen Kriegsinhalte . . 102

2. Die Urgeschichte des Menschen und der biblische Mythos vom «Sündenfall» 110
a) Zwischen Steinzeit und Neuzeit oder: Zwischen Säugetiergehirn und Neocortex 110
b) Jenseits von Eden oder: Von der Unentrinnbarkeit der Angst inmitten einer gnadenlosen Welt (Gen 2,4 b–11,9 J) 121
α) Mißverständnisse und Einsichten 121
β) Die Tragödie der Angst (Gen 3,1–7): Die Geschichte von Adam und Eva 132
γ) Von Opfer, Konkurrenz, Verzweiflung und Zerstörung (Gen 4,1–16): Die Geschichte von Kain und Abel 140

II. «Die Stimme eines verschwebenden Schweigens» oder: Von der Möglichkeit einer anderen Welt 153

1. Geschehende Geschichte oder: Bild und Bedeutung 153

2. Drei mythische Szenen oder: Berufung, Bestimmung und Bestätigung . . . 161
a) Mk 1,9–13: Von Wiedergeburt und Selbstfindung 162
b) Mk 9,2–8: Die Erscheinung auf dem Berge oder: Die Ekstase des Glücks 177
c) Apg 1,4–12: «Himmelfahrt» oder: Erfüllung 195

3. Die Art der Worte und die Weise des Wirkens oder: Von Poesie und Therapie 214
a) «Eine Quelle, aus der die Durstigen trinken» 216
α) Von Dichtung und Religion oder: Poesie und Individualität 216
β) Gleichnishafte Existenz oder: «Geschichten vom lieben Gott» 234
b) Wunderheilungen oder: Gesandt als «Arzt zu den Kranken» (Mk 2,17) . 259
α) Von Dichtung und Therapie oder: Von der befreienden Kraft der Wahrheit 259
β) «Und er legte ihm die Hände auf» (Mk 8,25) oder: Von der heilenden Kraft der Güte. Drei Beispiele: Gerasa (Mk 5,1–20), Bethsaida (Mk 8,22–26) und Kapharnaum (Mk 2,1–12) 270

4. Die fünfgliedrige Wendeltreppe oder: *Was* er sagte und *was* er tat 299
a) «Und er fragte ihn: Wie heißt du?» (Mk 5,9) oder: Die Ebene des Einzelnen 303
α) Selbstbejahung und Selbstversöhnung – die Botschaft von Gerasa . . 303
β) Selbständigkeit und Selbstverständlichkeit – die Botschaft von Bethsaida 313
γ) Vergeben statt Rechthaben – die Botschaft von Kapharnaum 324
b) «Unter euch soll es so nicht sein» (Mk 10,43) oder: Die Ebene der Sozialpsychologie 343
α) «Der seine Sonne aufgehen läßt über ‹Böse› und ‹Gute›» (Mt 5,45) – Gruppenbildung ohne Feinde draußen oder: Der Einzelne, nicht die Gruppe ist das Ziel. Zwei Folgerungen für das Verständnis der Rolle von Mann und Frau sowie für die Entstehung von Gruppenwahrheiten 348
β) «Wer unter euch der Erste sein will, der sei der Diener aller» (Mk 10,43) – Gruppenbildung ohne Feinde drinnen oder: zwischen Alpha und Omega. Von Hierarchien, Führungsstilen und dem Umgang mit Minderheiten 366

γ) «Ich aber sage euch: Überhaupt nicht schwören!» (Mt 5,34) – Von Gruppen, die sich selbst nicht feind sind oder: Vertrauen statt Eid, Wandlung statt Versteinerung 388
δ) «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . .» (Mt 18,3) oder: Gibt es eine Erziehung zum Frieden? Zum Verhältnis von Psychotherapie und Pädagogik in «christlicher» Absicht 397
c) «Gebt dem Kaiser (nur), was des Kaisers ist, doch was Gottes ist, Gott!» (Mk 12,17) oder: Die Ebene des Politischen 412
α) «Ihr wißt, wie die Mächtigen der Völker auf ihre Untertanen herunterwillküren» (Mk 10,42) oder: Die absolute Differenz zwischen dem Religiösen und dem Politischen 413
β) Noch einmal: «Er läßt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und regnen über Gerechte und Ungerechte» (Mt 5,45) oder: Ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung. Zu «Außenpolitik» und «Umweltschutz» 429
d) «Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon» (Mt 6,24) oder: Die Ebene des Geldes 444
α) «Sorget euch nicht um den morgigen Tag» (Mt 6,34) oder: Wider die falsche Sicherheit 445
β) «Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen» (Mk 10,21) oder: Gutes tun statt Güter sammeln 451
γ) «Ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht» (Mk 11,17) – Die Tempelreinigung oder: Das Ende der Geduld 458
δ) «Und er rief die Schuldner seines Herrn» (Lk 16,5) oder: Freiheit vom Zins. Die Lösung des Gordischen Knotens? 468
e) «Betrachtet die Lilien des Feldes» (Mt 6,28) oder: Von einer Kultur des Friedens 503
α) «Seid ihr nicht mehr wert?» (Mt 6,27) oder: Die Evidenz des Heiligen 503
β) «Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer» (Mt 9,13) oder: Jenseits von Strafe, Vaterautorität und leistungsgebundener Akzeptation 511
γ) «Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist» (Lk 6,36) oder: Eine neue Ethik des Mitleids 518

5. «Mußte nicht der Messias dies leiden, um gerade so in seine Herrlichkeit einzugehen?» (Lk 24,26) oder: Von Tod und Auferstehung 532

6. «Wenn aber der Christus kommt, weiß niemand, woher er ist» (Joh 7,27) oder: Von Erfahrungen und Dogmen 561
a) «Für wen halten die Menschen den Menschensohn?» (Mt 16,13) 565
b) «damit im Namen Jesu sich beuge jedes Knie ... und jede Zunge bekenne, daß Jesus der Christus, der Herr ist.» (Phil 2,10–11) . . 572
c) «Hat nicht die Schrift gesagt, daß der Christus aus der Nachkommenschaft Davids und aus Bethlehem kommt?» (Joh 7,42) 589
d) «Und aus der Wolke kam eine Stimme: Dies ist mein geliebter Sohn.» (Mk 9,7) 607
e) «Und der Geist und die Braut sagen: Komm! Und wer es hört, der sage: Komm!» «Ja, komm, Herr Jesus!» (Apk 22,17.20) 633

III. Der Zauberer am Brunnen oder: Das Ende ist ein neuer Anfang 657

Anmerkungen 665
Bibelstellen 809

δ) «Und er rief die Schuldner seines Herrn» (Lk 16,5) — oder:
Freiheit vom Zins. Die Lösung des Gordischen Knotens?

«Aber», wird wieder der Einwand sich melden, «man kann mit Jesus keine Wirtschaftspolitik machen. Das Geld ist kein Gott, - schön und[4] gut; die Menschen sollten davon befreit werden, das Geld als einen Fetisch zu betrachten, mit dessen Hilfe sich Sicherheit, Glück, Gesundheit, Liebe ... , was auch immer, herbeizaubern ließe, - auch nicht schlecht; die Kirche sollte ihre Hände von den Banken, Bauunternehmen, Verlagen, dem Militär und vor allem: dem Immobilien- und Grundstücksmarkt lassen, - in einem säkularen Staat versteht sich sich das eigentlich von selber. Dann aber muß man. doch wohl zugeben, daß alle Welt heute *anders* denkt als jener Dörfler aus Nazareth. Man kann verstehen, daß ein Mensch, der die Welt zugrunde gehen sieht, auf Geld keinen besonderen Wert legt, aber man lebt doch nicht in unseren Tagen, wenn man nicht sieht, daß die bis heute nicht untergegangene Welt sich *einzig* ums Geld dreht. Selbst die hehren Ziele der *Politik,* die soeben formuliert wurden: die Zusammengehörigkeit aller Völker der Erde, die Einheit der Menschen mit der Natur, die sie umgibt, Hilfe für die Entwicklungsländer, gerechte Austauschrelationen auf dem Weltmarkt, gleiche Löhne für gleiche Arbeit überall auf der Welt, - Schutz der Pflanzen und der Tiere an unserer Seite, und: natürlich: ein Ende der Rüstungsausgaben und eine wirkliche Abrüstung, - daß all diese Ziele, solange bloße Utopien bleiben, als wir sie uns *wirtschaftlich* nicht leisten können. Jede Volkswirtschaft unterliegt ihrer eigenen Gesetzen und jeder Staat ist in seinem Handlungsspielraum gebunden an das, was seine Bürger erwirtschaften. Wohlgemerkt: seine *Bürger!* Einzig Gewerbefleiß und Geschäftssinn, nicht aber asketische Konsumverweigerung und weltflüchtige Geldverteufelung helfen uns hier weiter. Und natürlich will ein Arbeiter, daß seine Arbeit sich lohnt, will ein Händler, daß seine Ein- und Verkäufe <sich rechnen>, will ein Unternehmer Profite und Rendite; - wer darin nichts anderes sieht als Egoismus und Habgier (Pleonexie), der ist entweder ein weltfremder Klausner und Mönch oder ein ausgemachter Heuchler. Und zudem: man kann zwar mit Geld Gebete bestellen, Ablässe kaufen und Messen lesen lassen, aber man kann nicht mit Gebeten das Geld aus der Welt schaffen. Man kann nur lernen, mit ihm richtig umzugehen. *Richtig* - das heißt sachgerecht, indem man seine Gesetze beherrscht und seine Dynamik nutzt.»

Ein Einwand dieser Art enthält gleich drei richtige und wichtige Feststellungen: Jesus hat die Frage des Geld niemals «wirtschaftlich» betrachtet, - all seine Stellungnahmen sind (vielleicht) menschlich beachtenswert und religiös

δ) «Und er rief die Schuldner seines Herrn» (Lk 16,5) – oder: Freiheit vom Zins. Die Lösung des Gordischen Knotens?

«Aber», wird wieder der Einwand sich melden, «man kann mit Jesus keine Wirtschaftspolitik machen. Das Geld ist kein Gott, – schön und gut; die Menschen sollten davon befreit werden, das Geld als einen Fetisch zu betrachten, mit dessen Hilfe sich Sicherheit, Glück, Gesundheit, Liebe..., was auch immer, herbeizaubern ließe, – auch nicht schlecht; die Kirche sollte ihre Hände von den Banken, Bauunternehmen, Verlagen, dem Militär und vor allem: dem Immobilien- und Grundstücksmarkt lassen, – in einem säkularen Staat versteht sich das eigentlich von selber. Dann aber muß man doch wohl zugeben, daß alle Welt heute *anders* denkt als jener Dörfler aus Nazareth. Man kann verstehen, daß ein Mensch, der die Welt zugrunde gehen sieht, auf Geld keinen besonderen Wert legt, aber man lebt doch nicht in unseren Tagen, wenn man nicht sieht, daß die bis heute nicht untergegangene Welt sich *einzig* ums Geld dreht. Selbst die hehren Ziele der *Politik*, die soeben formuliert wurden: die Zusammengehörigkeit aller Völker der Erde, die Einheit der Menschen mit der Natur, die sie umgibt, Hilfe für die Entwicklungsländer, gerechte Austauschrelationen auf dem Weltmarkt, gleiche Löhne für gleiche Arbeit überall auf der Welt, Schutz der Pflanzen und der Tiere an unserer Seite, und natürlich: ein Ende der Rüstungsausgaben und eine wirkliche Abrüstung weltweit, – daß all diese Ziele solange bloße Utopien bleiben, als wir sie uns *wirtschaftlich* nicht leisten können. Jede Volkswirtschaft unterliegt ihren eigenen Gesetzen, und jeder Staat ist in seinem Handlungsspielraum gebunden an das, was seine Bürger erwirtschaften. Wohlgemerkt: seine *Bürger!* Einzig Gewerbefleiß und Geschäftssinn, nicht aber asketische Konsumverweigerung und weltflüchtige Geldverteufelung helfen uns hier weiter. Und natürlich will ein Arbeiter, daß seine Arbeit sich lohnt, will ein Händler, daß seine Ein- und Verkäufe ‹sich rechnen›, will ein Unternehmer Profite und Rendite; – wer darin nichts anderes sieht als Egoismus und Habgier (Pleonexie), der ist entweder ein weltfremder Klausner und Mönch oder ein ausgemachter Heuchler. Und zudem: man kann zwar mit Geld Gebete bestellen, Ablässe kaufen und Messen lesen lassen, aber man kann nicht mit Gebeten das Geld aus der Welt schaffen. Man kann nur lernen, mit ihm richtig umzugehen. *Richtig* – das heißt sachgerecht, indem man seine Gesetze beherrscht und seine Dynamik nutzt.»

Ein Einwand dieser Art enthält gleich drei richtige und wichtige Feststellungen: Jesus hat die Frage des Geldes niemals «wirtschaftlich» betrachtet, – all seine Stellungnahmen sind (vielleicht) menschlich beachtenswert und religiös

beherzigenswert, doch sie lösen durch sich selbst keine Wirtschaftsprobleme. *Zudem:* das gesamte öffentliche wie private Leben wird von Geldfragen beherrscht – jede zweite oder dritte Nachricht in Rundfunk und Fernsehen hat, außer dem Wetterbericht, mittelbar oder unmittelbar etwas mit Geld zu tun. *Und schließlich:* Geld unterliegt nicht dem Willen des Einzelnen; es ist eine *öffentliche* Größe, deren Wirkungen und Wirkungszusammenhänge *kollektiver* Natur sind; für das Leben in staatlichen Gemeinschaften spielen sie eine vergleichbare Rolle wie die allgemeinen Gesetze der Biochemie für die Fragen von Krankheit und Gesundheit unseres Körpers. Da Jesus kein Wirtschaftsfachmann war und von Fragen dieser Art offensichtlich nichts verstand, jedenfalls weit weniger als etwa *Lykurg*[381] und PLATON[382], *Augustus*[383] oder *Tiberius*[384], sollte man bei ihm wohl wirklich nicht nach Lösungen für Probleme suchen, die er nicht einmal geahnt, geschweige denn durchdacht und durchgearbeitet hätte.

In solche «Bescheidenheit» hüllt sich tatsächlich der offizielle *kirchliche* Standpunkt: Man lebt kirchlicherseits recht komfortabel mit und von Geld, man beklagt hin und wieder die Geldgier anderer, im übrigen aber läßt man Gott einen guten Mann sein. Inzwischen freilich gehen die Kriege weiter, geht die Verelendung ganzer Kontinente weiter, dreht sich die Spirale von Rüstung und Zerstörung ins Ungemessene, und was ehedem einmal eine christliche Hoffnung, ja, ein christlicher Glaube war: diese Welt sei «erlösbar», ja, sie sei schon *erlöst* von der Tyrannei ihrer Todespraxis, das wandelt sich entweder in ein ohnmächtig rituell-magisches Spiel, das im Hintergrund doch nur wieder der Macht und dem Gelde zugute kommt, oder es erscheint als ein kindisches Wähnen, das zur Erziehung von Kindern eine Weile lang wohl tauglich sein mag, über das aber bald schon mit zynischem Hohn der «Realitätssinn» der endlich «erwachsen» Gewordenen herfallen wird.

Und doch hat der Mann aus Nazareth, gerade weil er *kein* «Wirtschaftsfachmann» war, mit seiner Kritik am «Mammon» und mit seiner Art, vom Geld zu reden, uns etwas zu sagen, das alles «Wirtschaften» und alles Geldeinnehmen und -ausgeben vollkommen verändern würde – das ist: der Gedanke einer kompletten *Entschuldung* des Menschen! Stets, wenn Jesus in seinen *Gleichnissen* vom Geld spricht, so geschieht es, um daran *Schuldverhältnisse* zu beschreiben und um den Hörern zu versichern, daß Gott nicht «rechnet» noch «rechtet», sondern daß er *vergibt* und *Schuldennachlaß* gewährt. Es ist diese Idee, die, angewandt auf die Problematik des Geldes, in der Tat wirtschaftlich vieles verändern kann, was heute noch den Weg zum Frieden als ein schier unüberwindbares Hemmnis blockiert.

Zur Argumentationsform dieses Buches gehört es, daß wir die jeweilige Problemstellung nicht vorschnell harmonisieren oder «gesundbeten», sondern sie in allen Zügen ihrer scheinbaren Unentrinnbarkeit kennenlernen und eben dadurch dialektisch aufheben wollen. Die Anthropologie des «*alten* Menschen» in all den Facetten seiner Angst und seiner psychosozialen Sicherungsmechanismen nahm deshalb in den bisherigen Erörterungen notwendig einen großen Raum ein; denn erst auf dem Hintergrund all der nur zu gut verstehbaren Gründe, die unter gegebenen Umständen immer wieder den Menschen in den Krieg treiben müssen, gewannen die Worte und die Verhaltensweisen des Mannes aus Nazareth ihre eigentlich heilende, befriedende Kraft und Bedeutung. So jetzt auch hier, wo es um Wirtschaftsfragen geht. Erst wenn wir verstehen, daß das Problem des Geldes *wesentlich* ein Problem der *Schuld* ist, und wenn wir ferner begreifen, daß sich alle anderen Probleme weltweit im Raum von Politik und Wirtschaft entscheidend aus ungelösten *Schuld*fragen ergeben, gewinnt die Einstellung Jesu gegenüber dem Geld die Kraft, die sie braucht, um die Welt zum Frieden zu führen.

Die Lage ist paradox. Kein noch so apokalyptisch gesonnener Weltuntergangsprophet in den Tagen Jesu hätte die Vorstellungskraft aufgebracht, den sicheren Ruin der «Weltordnung» (soweit sie von Menschen gemacht ist) in einem solchen Umfang und in einer solchen Folgerichtigkeit darzustellen, wie sie sich heute in der Sprache einfacher Zahlen und Statistiken aus dem Bereich der Geldwirtschaft kundtut. Doch niemand scheint sich darüber aufzuregen, niemanden scheint es zu beunruhigen; sondern es geht wirklich zu wie in den Tagen des Noah: «sie aßen und tranken, heirateten und verheirateten ..., bis die Sintflut kam und alle hinwegraffte» (Mt 24,39).[385] Der Grund für diesen paradoxen Kontrast von allgemeiner Sorglosigkeit und allumfassender Katastrophe liegt in dem Vertrauen, das man zwar nicht mehr in Gott – dazu bestünde auch kaum Anlaß –, wohl aber in den *Staat* setzt; der Staat selbst aber ist der eigentliche Grund des wirtschaftlichen Hauptproblems unserer Tage, das da heißt: *Überschuldung*, und er muß es sein aufgrund der Verknüpfung von Geld und *Zins*.[386]

Daß der *Staat* als rechter Herr und Meister aller Schuldenmacher auftritt, gehört dem Anschein nach zu seinem Wesen und Bestand. Folgt man den Untersuchungen des Bremer Dozenten GUNNAR HEINSOHN[387], so gehen die staatlichen Organisationsstrukturen auf die Notlage von landlosen Bauern zurück, die, als Vertriebene oder Ausgewanderte, sich *verschulden* mußten, um die Ländereien zu pachten oder zu kaufen, von deren Ertrag sie leben wollten. Was auf diese Weise entstand, war zugleich der Beginn des *kapitalistischen*

Wirtschaftssystems *und* des Staates; beide bedürfen einander wechselseitig und sind voneinander nicht zu trennen. Denn der Staat muß das Eigentum garantieren, und er muß die Vollstreckbarkeit von Gläubiger/Schuldner-Beziehungen sichern. Mit den Worten von P. C. MARTIN: «Ohne (privates) Eigentum keine Verschuldung»; und: ohne «Vollstreckbarkeit von Verträgen, die letztlich immer irgendwie auf eine ‹Zahlung› (Leistung) hinauslaufen, kann es keinen Debitismus (Kapitalismus) geben. Wo der Schuldner einfach seiner Wege gehen kann, wo kein Gläubiger irgendwie ‹nachfassen› kann, wird es keine Schuldverhältnisse, ergo keinen Kapitalismus geben.»[388]

Vor allem, wenn man *die Geschichte des Geldes* sich anschaut, bemerkt man bald, daß Geld nicht das ist, wofür es in der bürgerlichen Wirtschaftslehre ausgegeben wird: – ein universelles Tauschmittel auf dem Markt. Geld – das ist die universell gemachte Form von Schuldforderungen (siehe oben S. 459).

Bereits um 8000 vor unserer Zeit finden sich in Mesopotamien erste *«Calculi»*, auf Ton verbuchte Forderungen von Gläubigern auf bestimmte Gegenstände gegenüber bestimmten Schuldnern; ab 3500 kommt die Sitte auf, solche *Calculi* in kleinen versiegelten Tonbehältern, in *Bullen*, aufzubewahren, und um 3000 vor unserer Zeit werden aus diesen Bullen einfache Schrifttäfelchen, die vor- und rückseitig gesiegelt sind. «Die Vertragspartner erkennen sich (sc. nunmehr, d. V.) an ihren Siegeln, die Darstellung der geschuldeten Gegenstände wird immer mehr standardisiert»[389]; aus den Zahlzeichen entwickeln sich erste Schriftzeichen.

Entscheidend ist nun: diese Calculi, Bullen oder Schrifttäfelchen ließen sich an andere *weitergeben;* sie wurden *allgemeingültig* und damit zum Ursprung von *Geld.* «Niemand, der eine entsprechend dokumentierte Forderung besaß, wurde daran gehindert, diese Forderung an einen anderen abzutreten. Dem Schuldner war es doch egal, an wen er leisten mußte, solange er zu leisten hatte. Daher waren diese Dinge auch so klein und handlich, eben damit man sie auch *weitergeben* konnte: als Forderung auf eine ganz konkrete (zu einem ganz konkreten Termin zu liefernde) Ware, Ernte, Arbeitszeit. Die auf Ton dokumentierte Forderung war präzis, und sie war gültig. Also, sie galt, war geltend. War Geld.»[390]

Geld ist mithin nichts weiter als das Dokument einer «umlauffähig» gemachten *Schuld.*

Allerdings besaß das «primitive» Geld noch zwei Nachteile: es galt nur bis zu dem gesetzten Termin, es zerfiel, wenn die geforderte Leistung erbracht wurde; und es galt immer nur für einen bestimmten Gegenstand. Im Interesse der Gläubiger mußte die Entwicklung des Geldes sich bald schon über diese Begrenzungen erheben.

Denn zur Entwicklung eines Schuldner-Gläubiger-Kontraktes kommt es nur, wenn jemand etwas besitzt, das er selbst zur Zeit nicht benötigt, – nur dann wird er sein Besitzstück (Vieh, Getreide, Kleider und so weiter) demjenigen überlassen, der es benötigt, weil er es nicht besitzt; dem Gläubiger ist aber damit nicht gedient, daß er zur vereinbarten Frist sein Eigentum zurückerhält, – unter Umständen kann er zum späteren Zeitpunkt damit noch weniger anfangen als vorher; was er benötigt, ist ein Anspruch, der über den Zahlungstermin hinaus währt, am besten *unendlich* lange, und so bedarf er als Dokument seiner Forderung eines Trägers, der selber unzerstörbar ist: das Geld nimmt die Gestalt von *Edelmetall* an; es wird eine Forderung, die *zu jedem beliebigen Zeitpunkt* fällig werden kann, es enthält in sich eine *«unendliche Option»*.

Zugleich mit der Überwindung der *zeitlichen* Begrenzung der Schuld löst das Geld sich aber auch *von der Ware*, die in dem ursprünglichen Kontrakt zwischen Gläubiger und Schuldner «verhandelt» wurde: Geld ist eine Forderung, die *schlechthin*, zu *jeder Zeit*, an *jedem Ort*, bezüglich *jeder zu erbringenden Leistung* geltend ist. *Alle* Schulden lassen sich jetzt in Geld ausdrücken, und eben darin liegt sein *Joker-Vorteil*: Wer genügend Geld in der Tasche hat, kann damit zu jedem beliebigen Zeitpunkt gegenüber jeder beliebigen Ware oder Leistung auf den Markt treten; er findet dort vielleicht den Bäcker, Fleischer oder Blumenstraußverkäufer, und es ist natürlich klar, daß all diese für ihre Waren *heute* noch einen Abnehmer suchen müssen, – lieber werden sie die Preise tiefer und tiefer senken, als auf ihren Waren «sitzen» zu bleiben; der Geldbesitzer hingegen hat keine Eile, er braucht nur so lange zu warten, bis die Preise tief genug gefallen sind. Desgleichen gegenüber der «Ware» *Arbeit:* der Arbeiter muß, um zu leben, *heute* das Geld verdienen, mit dem er sich die notwendigen «Lebensmittel» kaufen kann; es ist der Geldbesitzer, der ihm zur Arbeit die Produktionsmittel zur Verfügung stellt und damit die Höhe des Lohnes bestimmt, für die er die Arbeitskraft einkauft.

Geld ist mithin nicht nur ein universelles Ausdrucksmittel für zu leistende Forderungen, also *Schulden*, es ist auch ein Ausdruck von Macht in den Händen dessen, der es besitzt. «Eigentum ist Diebstahl», meinte deshalb PROUDHON[91] und traf damit den Nagel auf den Kopf; denn es ist die *Verewigung* der Schuldforderung selbst, es ist die *Universalierung* der Schuldforderung, die in der Gestalt des *Geldes* eingefroren ist und ihm schon deshalb eine Macht jenseits von Raum und Zeit verleiht.

Ein Mensch kann nur «schuldig» werden hier und jetzt, in einer bestimmten Hinsicht, das Geld aber macht aus ihm einen Schuldner *an sich*, indem es selbst als die gestaltgewordene Abstraktion von seinem konkreten Leben fungiert.

Es trägt die Tendenz in sich, den Unterschied zwischen den Menschen, zwischen den Besitzenden und den Nichtbesitzenden, zu *vergrößern*, und wem irgend an der Einheit der Menschen gelegen ist, der muß dagegen etwas tun; fragt sich nur, was. Die Geldwirtschaft wieder in den Primitivzustand von Naturalienwirtschaft und Tauschhandel zurückverwandeln? Das ist unmöglich; es würde in der modernen Welt eine Katastrophe anrichten. Hellhörig aber muß man werden, wenn man vor dem Hintergrund dieser Fragestellung im Lukas-Evangelium Jesus sagen hört: *«Wenn ihr (nur) denen leiht, von denen ihr zurückzuerhalten hofft, was für einen Dank habt ihr... Vielmehr leiht, ohne etwas zurückzuerwarten, dann werdet ihr... Söhne des Höchsten sein»* (Lk 6,34.35).[392]

Ein solcher Satz richtet sich zwar nicht unmittelbar gegen das Geld, wohl aber gegen das Prinzip, dem das Geld seine Existenz verdankt: gegen die Schuldner-Gläubiger-Beziehung; ja, wir verstehen den tieferen Grund der zunächst erschreckenden Abneigung, die der Mann aus Nazareth gegenüber dem Geld an den Tag gelegt hat – jene für bürgerliche Ohren unglaubliche Alternative, *wählen* zu sollen zwischen Gott und dem Geld! «Wenn ihr schon mit Geld umgeht», so offenbar die Meinung Jesu, «dann tut es unter einer anderen Fragestellung, als wie ihr mit viel Geld noch viel mehr Geld verdienen könnt. Ihr leiht jemandem etwas aus, und ihr würdet das wohl kaum tun, wenn ihr es euch nicht leisten könntet; der andere aber, dem ihr euer Saatgut, eueren Boden, euer Geld ausleiht, braucht euere Leihgabe dringend. Und eben an dieser Stelle teilt sich die Welt zwischen Himmel und Hölle, da müßt ihr wissen, was ihr wollt, und wie es weitergehen soll. Entweder ihr nutzt die Bedürftigkeit des anderen, um weit über eueren Eigenbedarf hinaus Besitz anzuhäufen – auf Kosten des anderen, der doch nur leben kann, wenn er euer Geliehenes erhält, *oder* ihr seht, statt auf eueren vermeintlichen ‹Nutzen›, auf die Bedürftigkeit des anderen und *helft* ihm, so gut ihr könnt.»

Das Ungeheuerliche an diesem Gedanken, den Jesus – in der *lukanischen* Fassung! – wie stets, mit der größten Selbstverständlichkeit vorträgt, liegt darin, daß er einen Generalangriff gegen das Schuldprinzip, gegen den *Debitismus* vorträgt, der sich im Geld versteckt beziehungsweise in der Geldform seine konkrete, verewigte Gestalt gewinnt. Das *Geld* muß nicht beseitigt werden, es mag in der Tat als ein bloßes Tauschmittel auf dem Markt fungieren, doch genau diese Funktion, die ihm in der bürgerlichen Wirtschaftslehre zugeschrieben wird, kann es nur ausüben, wenn man es von seiner eigenen Herkunft, vom Schuldner-Gläubiger-Verhältnis *löst:* So wie es galt, die menschliche *Aggression* von ihrer zerstörerischen Kraft zu *erlösen*, indem man sie von

einer Fähigkeit der Selbstbehauptung in eine Haltung unangreifbaren Selbstvertrauens verwandelte (siehe oben S. 325 ff.), so kommt es jetzt darauf an, das Geld zu sich selbst zu erlösen; es kommt darauf an, ihm seine menschenversklavende, dämonische Kraft zu nehmen, indem man es nicht länger dazu verwendet, Schuldverhältnisse festzuschreiben und umlauffähig zu halten, sondern es entschieden auf das reduziert, als was es ausgegeben wird: ein gesetzlich festgelegtes öffentliches Zahlungsmittel zu sein, in dem sich die unterschiedlichen Werte von Waren gegeneinander verrechnen lassen.

Genau das aber ist nun der Punkt, an dem erneut eine Möglichkeit des individuellen Handelns an den kollektiv verfestigten Strukturen zu scheitern droht. Man möchte meinen, jemand, der Geld besitzt, könnte damit, als mit seinem Eigentum, umgehen, wie er wollte – *großzügig* jedenfalls auch, sobald ihm der Sinn danach steht. Doch genau das ist nicht der Fall, – eine Tatsache, die auch Jesus selbst wohl nicht gesehen hat, die er allerdings, unter den jüdischen Voraussetzungen seiner Zeit, auch keinen Anlaß hatte, näher zu bemerken; diese Tatsache ist: die Verknüpfung des Geldes mit dem *Zins*.

Geld könnte ein neutrales Zahlungsmittel nur sein, wenn man auf die Ausnutzung seines «Joker-Vorteils» *verzichten* würde, und zwar nicht nur auf der Ebene der individuellen Praxis, sondern in der objektiv vorgegebenen Form der Geldwirtschaft selbst. Die Entwicklung des Geldes aber hat in gerade die entgegengesetzte Richtung geführt: Weil es so vorteilhaft ist, mit Geld, statt mit Leistungen und Waren, auf dem Markt zu erscheinen, hat man ein System gefunden, das denjenigen *belohnt*, der Geld einem anderen ausleiht: das ist der *Zins*. Die bürgerliche Wirtschaftslehre sieht im *Zins* so etwas wie eine Prämie dafür, daß der Geldbesitzer darauf *verzichtet*, seinen Joker-Vorteil auf dem Markt zu nutzen und «Gewinn» zu machen – der Zins als eine Art Ersatz für den Gewinn, den der Gläubiger mit seinem Geld hätte machen können; oder man erklärt den Zins als eine «Risikoprämie», die einbehalten werden müsse, weil die Rückzahlung des ausgeliehenen Geldes unsicher sei. Folgen wir hingegen dem eingeschlagenen Weg der *debitistischen* (auf Schuldverhältnissen basierenden) Theorie des Geldes, so erscheint der Zins als Ausdruck des *Zeitablaufs*, der alle wirtschaftlichen Tätigkeiten begleitet.

Zu Recht weist P. C. MARTIN darauf hin, daß *Zins* bereits erhoben wurde, als es «Geld» im Sinne von Münzen oder Banknoten noch gar nicht gab.[393] Das Problem, das der *Zins* lösen soll, liegt, der debitistischen Theorie zufolge, in dem Wertverfall des Ausgeliehenen begründet: «Wer sich in einer Mißernte Getreide leihen muß, um nicht unterzugehen, zahlt in Zeiten einer guten Ernte zurück – und zwar mit einem Gut, das relativ *wertloser* (sc. weil häufiger vor-

handen, d. V.) geworden ist. Entsprechend *mehr* von diesem Gut muß geliefert werden – der ‹Zins›.»[394]

Nehmen wir an, ein Bauer leiht einem anderen Saatgut; ein solcher Kontrakt kommt nur zustande, wenn beide, Gläubiger wie Schuldner, im nächsten Jahr eine gute Ernte erwarten, die einen genügenden *Überschuß* abwirft, um das geliehene Saatgut zurückgeben zu können; in einer Zeit von Ernteüberschüssen aber *sinkt* der Getreidepreis, das zurückgegebene Korn ist *weniger* wert als zu der Notzeit, in der es verliehen wurde, und der *Zins* wird gewonnen, um diese Differenz aufzufangen. Was aber, wenn auch das nächste Jahr erneut eine Mißernte bringt? Dann müssen die Schuldner ihr letztes Hab und Gut veräußern, und wenn sie keine «Sachen» mehr leisten können, werden sie selber zur Sache: sie werden *versklavt.*

Unter diesen Voraussetzungen versteht man, warum gerade in den frühen Wirtschaftsformen, beim Übergang von der Bedarfsdeckungsökonomie zum Kapitalismus, die Zinsen besonders *hoch* lagen. Der Grund liegt nicht in einem besonders hohen Risiko auf seiten des Gläubigers, er liegt in den extremen Mengenschwankungen. Sehr gute Ernten wechselten mit sehr schlechten, und entsprechend groß waren die Preisunterschiede, die über den Zins ausgeglichen wurden. «Wir sind schockiert, wenn wir uns die Zinssätze anschauen, mit denen ‹die Alten› leben mußten. In Babylon sind zwanzig Prozent der Standardsatz, und selbst ein so braver Kerl wie Sokrates hat keinerlei Scheu, sein Vermögen mit zwölf Prozent Zinsen ‹für sich arbeiten› zu lassen.»[395]

Geld und Zins «arbeiten» also, wie wir sehen, gemeinsam zugunsten der Besitzenden: das *Geld* macht den Besitzenden unabhängig von Zeit und Raum, es verewigt und verallgemeinert die Schuldforderungen, die jemand in Form des Geldes in seiner Hand hält, es macht aus dem Geldbesitzer ein Wesen, das im Gegenüber des Schuldners mit quasi göttlichen Eigenschaften ausgestattet ist; wie von selbst drängt das Geld nach scheinbarer *Unsterblichkeit,* indem es die Gestalt von Edelmetall (Gold oder Silber) annimmt und damit gegenüber allen vergänglichen und speziellen Leistungen und Waren ein «höchstes Gut» darstellt! Und jetzt noch der *Zins*: er sorgt dafür, daß bei allen Wechselfällen der Zukunft der Besitzende, der Gläubiger, *sicher* sein kann, nichts zu verlieren, während der Nicht-Besitzende, der Schuldner, alle Hoffnung, aber auch alle Ungewißheit auf die Zukunft werfen muß. Wo der eine hat, was er hat, kann der andere bestenfalls zurückgewinnen, was er benötigt, schlimmstenfalls aber kann er auch alles verlieren, – sich selbst, seine Angehörigen, *alles.* Ein Va-banque-Spiel beginnt mit dem Zins, das die Menschen in endgültige Gewinner und

endgültige Verlierer einteilt. Und natürlich beginnt dieses Spiel sich jetzt immer rascher zu drehen.

Denn wenn es so vorteilhaft ist, Geld zu besitzen, so ist ein *besonderer* Zins selbstredend auf den Verleih von *Edelmetall* anstelle von Waren zu erheben. Der Zins, der auf Edelmetall erhoben wird, «ist die Differenz zwischen dem Zins für die Forderung, die auf Waren lauten, und dem Zins für Forderungen, die auf Gold (Geld) lauten. Die Tatsache, daß ich mich in Gold bezahlen lassen will, kostet also Geld!»[396] Der Zins wird zum *Preis* des Goldes. «Die Differenz entsteht vor allem, weil ich beim Waren-Kredit am Ende der Laufzeit die Ware erhalte, die eine klar begrenzte Lebenszeit hat. Beim Gold-Kredit erhalte ich am Ende der Laufzeit aber Gold, das wegen seiner unbegrenzten Lebenszeit eine Option auf den jederzeit möglichen Bezug von allen möglichen Waren darstellt. Noch dazu eine Option ohne Laufzeit.»[397] «Wer die permanente Option Gold hält, zahlt nicht etwa das als ‹Zins›, was er hätte kassieren können, wenn er sein Gold verliehen hätte. Hier geht es nicht um kalkulatorische Kosten einer Goldposition. Sondern wer Gold hält, zahlt die (nicht kassierte) Zinsdifferenz zu anderen Krediten, die auf Waren lauten, die im Gegensatz zu Gold vergänglich sind.»[398]

Der *Zins* ist es mithin, der das Geld, die *Schuldforderung* an sich, nunmehr in eine *Ware* an sich verwandelt. Besser, als zum Geldverdienen mit Obst oder Backwaren zu handeln, ist es fortan, mit Hilfe des Zinses *gleich* mit dem handlichen Geld zu handeln. Statt als «Tauschmittel» auf dem Markt zu fungieren, begründet das Geld jetzt seinen eigenen Markt, es wird selbst die vorzüglichste aller Handelswaren, es wird der gewinnträchtigste aller Rohstoffe, und entsprechend wird der *Zins* jetzt ein Mittel, den Besitz der Kostbarkeit Geld mit immer mehr Geld zu bezahlen, auf daß die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden. Geld und Zins, das ist fortan ein Prinzip ständiger Gewaltausübung der Besitzenden gegen die Besitzlosen.

Doch es kommt noch besser: um *die Vollstreckbarkeit* der Schulden zu sichern, muß der *Staat* ein Interesse daran haben, fortan ein Monopol nicht nur auf die Ausübung von Gewalt, sondern zugleich auch auf die Herausgabe von Geld zu erlangen: nur das Edelmetall, das der Staat als *Münze* geprägt hat, gilt jetzt als Geld! Doch wie die Gewalt, die der Staat sich aneignet, keinesfalls aus der Welt verschwindet, sondern in organisierter Form nur immer gefährlicher nach außen gerichtet wird, so wird auch der Widerspruch zwischen arm und reich durch den Staat nicht verringert, sondern in vielfach vergrößerter Form – exportiert!

Man verharmlost die Sache, wenn man in der «Erfindung» der Münzprä-

gung im Sinne der herrschenden Wirtschaftslehre so etwas sieht wie eine bloße Handelserleichterung; wäre dies der Fall gewesen, so bliebe es unverständlich, warum zum Beispiel die *Karthager* als eine der führenden Handelsmächte im Mittelmeerraum zwar auch mit Edelmetall handelten, aber keine Münzen prägten[399], und warum die Ägypter Münzen als Zahlungsmittel nur annahmen, nachdem sie diese zerschnitten und somit auf ihren bloßen Metallwert zurückgeführt hatten.[400] Statt den Handel zwischen den verschiedenen Staaten zu erleichtern, hat die Münzprägung vor allem den Fernhandel im Gegenteil unüberschaubarer gemacht und somit erschwert. Der «Vorteil» der Münzprägung ergibt sich einzig und allein für den Staat selbst, und er beruht auf einem *Trick:* Wenn erst der staatliche Aufdruck festsetzt, welch einen Wert ein Stück Edelmetall besitzt, so wird der Wert des Metalls nicht länger vom freien Markt bestimmt, sondern man kann ihn per Gesetz diktieren; und selbstredend wird man den Nominalwert erheblich *über* dem tatsächlichen Betrag festlegen! Mit anderen Worten: die ersten Münzprägungen waren zugleich auch der erste Münzbetrug. «Die ältesten Münzen waren kein ‹Tauschmittel›, sondern eine staatliche Finanzquelle, wie alle seither geprägten Münzen auch – zum Beispiel kassierte die Bundesrepublik Deutschland aus ihrem Münzprägungs-Monopol im Jahre 1987 noch rund 420 Millionen Mark.»[401] Und erst einmal so auf die Bahn gebracht, bedarf es seither auch schon überhaupt keines Edelmetalls mehr, um «Geld» zu prägen, es genügt, daß der Staat *irgend etwas* druckt, um es als gesetzlich gültiges Zahlungsmittel zu deklarieren; ja, es steht fortan dem Staat frei, jederzeit so viel Geld zu drucken, als es ihm beliebt.

Allerdings gibt es auch für den Staat nichts umsonst: Sobald er die Notenpresse laufen läßt und die Geldmenge über die volkswirtschaftliche Leistung hinaus *aufbläht,* treibt er die Wirtschaft notwendig in die *Inflation:* das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage wird gestört; dem «gegebenen Angebot stehen mit den vermehrten Geldscheinen überhöhte Ansprüche gegenüber. Auf jeden Geldschein kommt weniger Leistung. Oder anders ausgedrückt: Man muß für jede Leistung mehr Geldscheine hergeben als zuvor. Gemessen an der Leistung sinkt also die Kaufkraft des Geldes. Gemessen am Geld steigt das allgemeine Preisniveau.»[402]

Das Geld, das ich heute ausleihe, ist also morgen, wenn ich es zurückbekomme, durch den Druck der Inflation *weniger* wert, und auch so läßt sich verstehen, daß der Geldverleiher am Ende der gesetzten Frist *mehr* Geld zurückverlangt, als er ausgeliehen hat; er erhebt auf das Leihgeld eine zusätzliche *Zins*forderung. Ganz allgemein bereits sahen wir: «Der Zins entsteht...,

weil das... Geld im Zeitpunkt der Rückzahlung *weniger* wert ist als im Zeitpunkt des Verleihens.»[403] Diese Tatsache wird noch verstärkt, sobald der Zins obendrein zur Inflationsbereinigung des Geldvermögens gebraucht wird.

Nur: Was ist damit gewonnen?

Je höher die Zinsen auf dem gewährten Kredit liegen, desto schwieriger wird es dem Schuldner, seine Schulden plus den Zinsen zurückzuzahlen; je länger er aber mit der Rückzahlung in Verzug gerät, desto drückender wird mit der Laufzeit der Kredite die Zinsbelastung, welche die zu zahlende Grundschuld ständig vermehrt. Mit der Zahlungsunfähigkeit des Schuldners aber ist auch der Gläubiger selber erledigt – er muß sich früh genug nach neuen Gläubigern umsehen, die ihn «liquide» halten und denen er die alten Schuldscheine «verkaufen» kann.

Geld und Zins, beide entstanden *in* der Zeit, führen *mit* der Zeit zu einer immer größeren Ausweitung der Schuldensummen ebenso wie der Anzahl der Schuldner. Staat und Bürger arbeiten dabei zusammen. Die Schulden des Staates machen die Schulden der Bürger unbezahlbar, und die Schulden der Bürger «zwingen» den Staat zu immer neuen «Interventionen» und «Investitionen», die er nur über neue Schuldenaufnahmen «bezahlen» kann. – Nur wer diese Zusammenhänge vor Augen hat, begreift die Dynamik und das Dilemma, in dem *in den Tagen Jesu* insbesondere die Weltmacht *Rom* sich befand; und er begreift zugleich, wie «modern» all die Probleme sind, die damals bereits existierten und die bis heute ihrer Lösung harren.

«Das gesamte Römische Reich», schreibt P. C. MARTIN, «war im ersten vorchristlichen Jahrhundert, kurz bevor sich das Schicksal der Republik in einem gigantischen Gläubiger-Massaker vollendete, nichts als eine unerhörte *Wechsel-* und *Scheck-Reiterei.* Als ‹Zahlung› wurden immer wieder neue Versprechungen gemacht. Und wenn man genau fragt, womit denn diese Versprechungen letztlich ‹gedeckt› waren, so erscheinen als Bezahlung, d. h. als letztliche Abdeckung der offenen Salden in Form von Edelmetall zwei Varianten: 1) die Ausplünderung der *bereits eroberten* Provinzen (sc. zu denen auch Syrien und damit auch Palästina gehörte, d. V.)... *Cäsar* war so hoch verschuldet, daß ihn seine Gläubiger vom Pferd baten und sein Gepäck beschlagnahmten, als er gerade in seine Provinz Gallien aufbrach, um dort das übliche Inkasso vorzunehmen. Nur mit größter Mühe konnte sich der Feldherr der unmittelbaren Vollstreckung in seine Provinz und seine Sachen entziehen. 2) Die Ausplünderung von *nicht eroberten* Provinzen... Diese Form der Liquiditätsbeschaffung wurde dem wohl bedeutendsten altrömischen Bankier, dem *Licinius Crassus* zum Verhängnis»[404]: Er hatte in seiner Jugend bereits den «Schuldknechte-Aufstand» des *Spartacus* niedergeschlagen; jetzt aber, im Alter, drohte die Zah-

lungsunfähigkeit seiner Schuldner ihn in den Ruin zu treiben, und so entschloß er sich zu seinem fatalen Feldzug gegen die Parther, «die – außer den Ägyptern – über den einzigen, von Rom noch nicht abgeräumten Groß-Schatz verfügten».[405]

«Der altbekannte Debitismus, der immer wieder zuverlässig arbeitende *Schuldendruck* war es, der einen zweiundsechzigjährigen Multi-Milliardär (nach heutigen Maßstäben) zu einem 4000 Kilometer weiten Marsch ins Ungewisse aufbrechen läßt. Dorthin, wo nach einer üblen Wüstendurchquerung und Verrat im eigenen Heere der große Passivseiten-Vernichter, der Tröster der Überschuldeten und Illiquiden wartet: Gevatter Tod. Die Köpfe der Bankiers Crassus Senior und Junior rollen den beutelos und in Panik flüchtenden Römern vor die Füße.»[406]

Das war im Jahre 53 vor unserer Zeit bei Karrhai; doch auch *Cäsars* Eroberung Galliens zwischen 58 bis 51 brachte trotz der Vernichtung der keltischen Kultur und der Tötung von mehr als ein bis zwei Millionen Menschen (wer von den Siegern zählt da genau!) nicht das gewünschte Resultat; um so weniger, «da viele, die schon die fabelhaften Schätze Persiens und Britanniens in der Tasche zu haben glaubten, maßlose Ausgaben gemacht hatten. Es schien, als würde die weltbeherrschende Nation dieser Schulden niemals ledig... Das ganze wirtschaftliche Gefüge... schien auf der Grundlage eines gebrechlichen Kredits zu ruhen.»[407]

Am schlimmsten: «Die traditionellen Einnahmequellen (Eroberungen, Ausplünderungen) versiegen immer schneller.»[408] Selbst als Cäsar den Saturntempel aufbrechen läßt und 15 000 Pfund in Gold- und 35 000 Pfund in Silberbarren einheimst, bedeutet das nicht einmal einen Aufschub der allgemeinen Geldnot. In der deflationären Depression werden die Schulden immer drükkender; neue Kredite wurden nicht vergeben, die zwangsweise veräußerte Habe verliert auf dem Markt jeden Wert. Cäsar selbst fällt der Überschuldungskrise zum Opfer – er wird ermordet; doch sein Abenteuer mit *Kleopatra* hat bereits den letzten noch verbleibenden Ausweg gewiesen: Ägypten!

Es wird die Leistung seines Neffen *Octavian* sein, «die ägyptischen Schätze zu heben, um damit sein bekanntes ‹Augusteisches Zeitalter› zu finanzieren».[409] «Dabei hat er das vermutlich größte Inkasso der Weltgeschichte zelebriert und nach heutiger Kaufkraft über fünf Milliarden Dollar abgeräumt.» Selber sagt der *«Augustus»*: «Die Gesamtsumme des Geldes, welches er (ich) der Staatskasse, dem römischen Volk beziehungsweise den entlassenen Soldaten zuwendete, betrug sechshundert Millionen Denare.»[410] Es war das letzte Mal, daß der römische Staat an «echtes Geld» herankommen sollte.

In den Tagen des *Tiberius* waren auch diese Goldbestände verpulvert – TACITUS beklagt zu Recht die «Zerrüttung des Vermögens», daß «viele ihren gesamten Besitz verloren».[111] In dieser Situation folgt *Tiberius* dem Beispiel, das schon *Cäsar* im Jahre 49 vor unserer Zeit gegeben hatte: jedermann, «der mehr als 60 000 Sesterzen ... in seinem Haus hatte, und zwar in Gold und Silber, nicht in Form von Buchungen, mußte den überschießenden Betrag ausgeben».[112] Mit anderen Worten: Zwangsinvestitionen zur Konjunkturbelebung! Genau so versucht es jetzt *Tiberius*, mit dem Erfolg, daß 33 nach Christus die römischen Banken zusammenbrechen. Doch treten bald schon seine Nachfolger noch ungenierter in seine Fußspuren: die Cäsaren *Caligula* (37–41), *Nero* (54–68) und *Domitian* (81–96) werden «jedesmal vom Volk mit Jubel und jeder Menge Vorschußlorbeeren begrüßt. Die großartige Stimmung steigert sich noch, als sie das Geld, das sie von ihren jeweils relativ sparsamen Vorgängern *(Tiberius, Claudius, Titus)*) geerbt hatten ..., mit vollen Händen unter die Menge streuen.»[113] Dann aber beschreibt eindringlich SUETON, wie nach all den Ankurbelungsmaßnahmen: Steuersenkungen, öffentlichen Investitionen (Brücken, Wasserleitungen, Theater, Tempel, Städtesanierungen, Limes-Bau unter *Domitian*), Senkung der Nahrungsmittelpreise etc., regelmäßig die *Wende* eintritt: das Geld ist zu Ende, und jetzt beginnt eine Phase rücksichtsloser Ausplünderung: Rechtsverdrehungen, Zwangsversteigerungen, Steuererhöhungen (unter *Domitian* wird eine eigene Judensteuer eingeführt!), Bestechung und Korruption, – am Ende steht der «Tyrannenmord».[114]

Wir haben früher bereits recht allgemein darauf hingewiesen, daß *Kriege* in der menschlichen Geschichte längst schon nicht mehr nur nach dem Vorbild der Tiere um den Schutz der eigenen Gruppe in gesicherten Reviergrenzen geführt werden, sondern daß eine Hauptursache der Kriege in wirtschaftlichen Ursachen zu suchen ist (siehe oben S. 102–109). Was wir jetzt aber lernen, ist etwas sehr Wichtiges: Statt, wie vor allem in Theologenkreisen üblich, alle «Auswüchse» des «Wirtschaftslebens» auf individuelle Faktoren wie «Geldgier», «Skrupellosigkeit» und «Egoismus» zurückzuführen, kommt es darauf an, die *objektiven* Zwänge zu erkennen, die mit einer debitistischen Geldwirtschaft *notwendig* verknüpft sind. Kriege, Bürgerkriege, Aufstände, Revolutionen, Plünderungen, die rücksichtslose Ausbeutung von Menschen und Tieren – all das geschieht nicht, weil «gewisse Leute» den «Hals nicht vollkriegen» können, sondern weil ihnen ganz im Gegenteil das Wasser (der Schuldenflut) bis zum Halse steht; und das Wasser *steht* ihnen bis zum Hals, nicht weil sie «fahrlässig» gehandelt oder «nur an sich selbst gedacht» hätten, sondern weil sie zu «Unternehmern», «Fabrikanten», «Produzenten» etc. nur werden

konnten, indem sie *Schulden* aufnehmen mußten, um die «Werte» zu erzeugen oder die «Dienstleistungen» zu erbringen, von deren Ertrag die Schulden gedeckt werden sollten.

«Kapitalismus», meint P. C. MARTIN, «ist durch Eingehen von Schulden, das heißt die Vorfinanzierung von Produkten definiert. Die Kosten der Vorfinanzierung (aber) müssen jeweils durch spätere Schuldner und deren eigenes Schuldenmachen realisierbar gehalten werden. Dieser ‹debitistische› Prozeß hat dabei eine jeweils ganz konkret zu ermittelnde Gesamtsumme von Schulden, die sich wiederum durch neues Schuldenmachen vermehrt.»[415] Die Schuld verschwindet nur, wenn eine «Leistung» als endgültig akzeptiert wird – durch «Verzehr» von Gütern und Diensten also; dann aber wird die Schuld wieder vermehrt durch den Zinssatz, so daß die *kapitalistische Grundgleichung* entsteht:

(Alte Schulden minus Konsum) mal Zinssatz = Neue Schulden.[416]

In dieser Gleichung steckt gleich zweierlei: zum einen der ständige Zwang zu immer neuem *Produzieren* und vor allem *Konsumieren*, und zum anderen der ständige *Zwang*, immer *neue Schuldner* aufzutreiben und mit in den Mahlstrom zu ziehen. Zwischen den «alten Römern» und den Problemen der modernen kapitalistischen Wirtschaft, wie sie heutigentags am deutlichsten im Verhalten der Weltmacht USA zum Ausdruck kommen, besteht der Sache nach kein Unterschied, – bis auf einen einzigen, aber wesentlichen: «Die *Römer* machten einen Fehler, sie hatten alles zentralisiert. Alle Finanztricks, die sie zur Anwendung brachten, kamen zu schnell zum Punkt: daß *einer* zahlen mußte. Wenn dann der Punkt erreicht war, wo der *eine* nicht mehr zahlen konnte, auch nicht mit Krediten, für die dann weitere nach ihm oder *über* ihm geradestanden, begann sofort eine gnadenlose Terror-Herrschaft. Geldbeschaffung à tout prix.»[417] Demgegenüber zeichnen sich die «modernen» Demokratien dadurch aus, daß in ihnen der Staat als *infallibler* Schuldner eingeführt wird. Was das staatliche Schuldenmachen in der Gegenwart von den Praktiken der Römer (oder von den Staatsverschuldungen im Mittelalter, in der Renaissance-Zeit oder in der Zeit vor der Französischen Revolution) unterscheidet, ist der Umstand, daß dem Staat als dem Schuldner, der angeblich niemals pleite gehen kann, die Aufgabe zufällt, den debitistischen Prozeß mit immer neuen Verschuldungen, so lange es geht, zu *strecken*, also den Tag des Zusammenbruchs so weit als möglich *hinauszuzögern*.[418] Vor diesem Tag aber gilt es, den Sieg des Kapitalismus *global* und *total* zu machen, mit anderen Worten, buchstäblich die ganze Welt in den Untergang zu reißen.

Erst wenn man den immanenten Schuldenzwang als das Wesen des kapita-

listischen Wirtschaftssystems begreift, kommt man nicht nur auf den Grund einer Fülle von Aporien und Absurditäten heutiger Wirtschaftspolitik, es wird zugleich auch die enorme Aktualität der Forderung Jesu nach einem radikalen Umdenken in Fragen des Geldes verständlich.

Wir müssen uns nur noch einmal *die drei Kernpunkte* des Problems aller bisherigen Geldwirtschaft klar machen: zum einen, daß *Geld* nichts anderes ist als die abstrakt gesetzte Form einer Schuldforderung an sich und daß der *Zins* die Rückzahlung der Schuld in die Länge der Zeit erschwert, ja, von einem bestimmten Punkt an *unmöglich* macht, – wir sagten: das *Geld* trennt die Menschen in Gläubiger und Schuldner, der *Zins* trennt die Menschen in Zukunfts*sichere* und in (zwischen Rettung und Fiasko) Zukunfts*offene*; *ferner,* daß der *Kapitalismus* eine Wirtschaftsform darstellt, in welcher alle Produktion über Schulden vorfinanziert ist, so daß immer neue Schuldner gefunden werden müssen, die mit ihren Schulden den *Konsum* bezahlen, mit dem die alten Schulden getilgt werden sollen; und *schließlich:* daß der *Staat* als «Reparatursystem» dieser Wirtschaftsform unentbehrlich ist. Unter diesen drei Voraussetzungen begreift man sehr rasch die Engpässe der heutigen Wirtschaftsform, die allesamt mit dem ungelösten Schuldenproblem sowie mit der Zinswirtschaft gegeben sind.

Beginnen wir mit dem am meisten offensichtlichen: Solange *Zins* auf Schulden erhoben wird, kommt es zu einem *exponentiellen,* mit Verdoppelungsraten wachsenden Schuldenanstieg auf seiten der Schuldner und zu einer Eskalation der Geldvermögen auf seiten der Gläubiger. Solange Schulden verzinst werden, findet also eine immer raschere *Umverteilung* von den Arbeitenden auf die Kapitalbesitzer statt[119]; ist es aber erst einmal klar, daß man mit Geld weit leichter und rascher Geld «verdienen» kann als durch Leistung, wird das Geld immer stärker als Spekulationsobjekt behandelt werden, was den Prozeß der Umverteilung noch beschleunigt. Die Schere zwischen den Reichen und den Armen wird national wie international immer größer.[120] Zudem heizen die Schuldenzinsen die Inflation weiter an, mit der Folge, daß die Kosten für Produktionsmittel und Löhne weiter ansteigen – es wird *noch* schwerer, die eingegangenen Kredite zur Vorausfinanzierung der Produktion abzuarbeiten. Um dennoch mit der Schulden- und Kostenexplosion einigermaßen Schritt zu halten, gibt es nur *ein* Mittel: das Bruttosozialprodukt muß Jahr für Jahr *gesteigert* werden, und zwar mindestens so hoch, wie die Verschuldung selber zunimmt: *der Zwang zu ständigem Wirtschaftswachstum* ergibt sich wesentlich aus dem Schuldendruck.[121]

Damit aber ist der unausweichliche Crash-Punkt schon markiert: während

durch die Verzinsung die Schulden exponentiell steigen, ist ein exponentieller Anstieg des Bruttosozialproduktes allenfalls in Zeiten des Neuanfangs (Deutschland zum Beispiel nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Zeit des «Wirtschaftswunders») und nur für kurze Zeit möglich.[422] Um die immer größere Lücke zwischen dem Schuldenanstieg und der Entwicklung des Bruttosozialproduktes wenigstens für eine Weile notdürftig zu schließen, muß der *Staat* mit immer umfangreicheren Investitionen und Subventionen, also mit immer größeren «Kreditaufnahmen», zu noch mehr Produktion und zu noch mehr Konsum «anregen».[423] Da der Markt jedoch längst hoffnungslos übersättigt ist, müssen mit einem riesigen *Werbeetat* die möglichen Käufer allererst zum «Konsum» verlockt werden; da durch die zinsbedingte Umverteilung des Geldes von Arbeit zu Kapital die Geldvermögen der Privathaushalte aber so reich nicht sind, den Produktionsausstoß der Industrie zu «konsumieren», muß der Staat versuchen, durch *Steuersenkungen* einen zusätzlichen «Kaufanreiz» zu schaffen, und zudem muß er, um «soziale Marktwirtschaft» zu betreiben, die Härten des asozialen Systems abfedern[424]; – er selbst aber gerät dadurch noch tiefer in den Schuldensumpf; und auch die Privathaushalte werden in eine immer größere Verschuldung getrieben – Kreditkäufe sind ja so günstig!

Bleibt nur noch übrig, die unlösbar gewordenen Konflikte des Binnenmarktes durch Flucht nach vorn zu *internationalisieren*.[425] Aus der im vorigen Abschnitt geforderten Gemeinsamkeit aller Menschen wird jetzt ein weltweites Schuldnersyndikat, wobei dieselben Prozesse, die zuvor schon auf dem Binnenmarkt abliefen, nunmehr zwischen den Industrieländern und Ländern der *Dritten Welt* ablaufen: Die ersteren treten als diejenigen auf, die über Geld, Produktionsmittel und Know how genug verfügen, um es den «Entwicklungsländern» zur Verfügung stellen zu können; diese freilich, um in den Genuß solcher «Wohltaten» zu kommen, müssen als erstes sich selber verschulden, wobei sie, ohne es zu merken, im Grunde die Schulden der längst überschuldeten Industrienationen – nicht «abtragen», aber für eine Weile verschleiern helfen.[426] Um ihrerseits die eingegangenen Schulden zu tilgen, bleiben den Entwicklungsländern indessen in aller Regel nur die «Schätze» der Natur, deren Ausbeutung alsbald rücksichtslos vorangetrieben wird, sowie die Ausbeutung vor allem der landwirtschaftlich tätigen Arbeitskräfte.[427] Soziale und ökologische Krisen und Katastrophen sind unter diesen Voraussetzungen unvermeidbar.

Hinzu kommt ein Faktor, auf den besonders H. Creutz hingewiesen hat: das ist die Notwendigkeit systematischer *Kapitalvernichtung* durch ökono-

misch im Grunde sinnlose Rüstungsaufträge und Kriege. Er schreibt: «Da... das Kapital streiken, das heißt sich vom Markt zurückziehen kann, sind die Staaten an ständiger Knappheit und ausreichend hohen Zinsen interessiert, notfalls sogar unter Duldung oder Förderung von Kriegen.»[428] «Durch ständige Ausweitung marktferner Investitionen – von der Raumfahrt bis zur Rüstung – kann man die Notwendigkeit solcher ‹Reinigungskrisen› zwar eine Zeitlang hinausschieben, aber kaum auf Dauer. Irgendwann wird eine ‹große Reinigung› unausweichlich. Und dazu ist ein Krieg nicht nur durch den erhöhten Waffenverbrauch und die angerichteten Schäden unübertreffbar wirkungsvoll. Auch durch die Vernichtung der Geldvermögen, die meist mit dem anschließenden Staatsbankrott verbunden sind, verschwinden riesige Kapitalpolster aus der Welt. Die Gewinner solcher großen ‹Reinigungen› sind diejenigen, die rechtzeitig in Sachvermögen umgestiegen sind, möglichst außerhalb der Kriegsgebiete. Noch besser ist natürlich die Anlage in das unzerstörbare Bodenkapital.»[429]

So irrsinnig dieser Gedanke der notwendigen Kapitalvernichtung im Kapitalismus sich auch anhört, so macht er doch eine Form von Kriegsrüstung und Kriegsführung verständlich, die in der Politik vor allem der westlichen Staaten die größte Rolle spielt: Kriege, die nicht vorwiegend zur Geldbeschaffung, sondern zur Kapitalvernichtung in Szene gesetzt werden! Immer wieder, wir hörten es schon (siehe oben S. 49f.), wird die Überrüstung von Bundeswehr und Nato in den letzten 40 Jahren damit gerechtfertigt, daß es nur so möglich gewesen sei, Freiheit und Frieden «sicher» zu machen. In Wirklichkeit hat man in all der Zeit ein ungeheueres Maß an Umweltzerstörung und Verelendung in den Ländern der Dritten Welt produziert; und vor allem: wo immer sich Gelegenheit zu «Stellvertreterkriegen» bot, waren die USA und die westeuropäischen Länder führend als Lieferanten von Spitzenprodukten der Tötungsindustrie sowie hernach als «Investoren» beim Wiederaufbau.

Nehmen wir als *Beispiel* nur *die beiden Golfkriege.*

Der erste Krieg schon zwischen Irak und Iran, der acht Jahre lang dauerte und mehr als einer halben Million Menschen das Leben kostete, wurde, wie man heute weiß, von der CIA angezettelt[430], und zwar nicht nur, um eine Ausbreitung der Ideen der schiitischen Ayatollahs zu verhindern, sondern auch um an dem Krieg selbst in jeder Weise zu verdienen; denn dieser Krieg «war das bisher größte ‹Nachkriegsgeschäft› für die waffenliefernden Länder. Dabei lagen die sogenannten ‹christlichen Nationen› immer an der Spitze. Vor allem verstanden sie es vorzüglich, gleich beide kriegführenden Seiten zu beliefern. Und da es sich bei beiden Ländern aufgrund der reichen Bodenschätze in Form von

Öl um zahlungskräftige Kunden handelte, war der Dauer dieses Krieges fast kein Ende gesetzt.»[431] Dann aber, 1987, kam die Zeit des Wiederaufbaus; der Krieg hatte Wirtschaftsschäden von 300 Milliarden verursacht, und so rauften sich vor allem deutsche und japanische Finanzvertreter in Teheran alsbald um möglichst große Investitionsaufträge, um sich die reiche Kapitalrendite, vor allem aber auch neue Kredite zu sichern.[432]

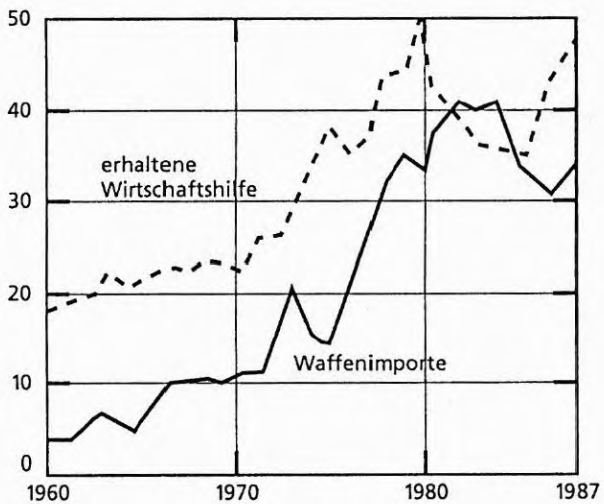
Nun freilich stand der Irak, der bis dahin die Rolle des westlichen Kettenhundes gespielt hatte, mit 68 Milliarden Dollar Schulden da; seine Armee allerdings war hochgerüstet und drohte den Irak zu einer arabischen Großmacht in der Region zu machen – gleich zwei Gründe, die erneut die CIA aktiv werden ließen: Die Amerikaner ermutigten das *Al Sabah*-Regime in Kuwait, alle Wünsche des Iraks um Entschuldung abzulehnen; zudem sicherten sie militärische Hilfe im Konfliktfall zu[433]; als dann *Saddam Hussein* tatsächlich in die Falle ging und sich zur Annektion der westlichen Erdölplattform Kuwait verstieg, steuerte die *Bush*-Administration zielstrebig auf einen neuen Waffengang hinaus, der in wenigen Wochen erneut ca. 100 000 Irakern das Leben kostete (das ist etwa die Hälfte aller Toten, die in der jahrelangen bosnischen Tragödie zu beklagen sind). Während 1991 vor allem in den letzten Kriegstagen systematisch die Infrastruktur des Iraks mit «smart bombs» zerstört wurde[434], stellte sich bald heraus, was für einen ausgezeichneten Deal die USA am Golf gelandet hatten: Sie stärkten nicht nur ihren politischen Einfluß bei den Scheichtümern am Golf sowie ihre traditionell gute Verbindung zu Israel, sie wußten insbesondere die *Kriegskosten* auf die schließlich über fünfzig Staaten abzuwälzen, die sie als die Führungsmacht Nummer Eins in die Anti-Irak-Koalition gedungen hatten. Während die USA der zweite Golfkrieg so gut wie nichts kostete, «kassierte die führende Weltmacht bei allen Bündnisstaaten ab; natürlich auch bei den reichen Scheichs, deren von der Zeit längst überholte feudalistische Herrschaftssysteme noch einmal eine Überlebenschance erhielten.»[435]

In welchem Umfang dabei nicht nur die irakischen Waffenbestände, sondern insbesondere Kapital vernichtet wurde, zeigt sich am eindrucksvollsten, wenn man die Kriegskosten einmal mit den Ausgaben für Entwicklungshilfe vergleicht: Mit ca. einer Milliarde Dollar waren bereits in der ersten Kriegswoche von seiten der multinationalen Anti-Irak-Streitmacht *pro Tag* mehr Mittel verbraucht worden, als das Hilfswerk der römischen Kirche in der Bundesrepublik, *Misereor*, in den zweiunddreißig Jahren seit seinem Bestehen für Entwicklungshilfe in den Ländern der Dritten Welt eingesetzt hat. Am Ende mußten vor allem die Briten, die für 500 Millionen Franken Waffen in den Irak

exportiert hatten, nicht nur diese Waffen mit Steuermitteln aufbringen, sondern zugleich mußten sie auch die Waffen bezahlen, mit denen ihre eigenen Waffensysteme zerstört wurden – eine Situation, die zum Verzweifeln dem Teufelskreis gleicht, mit dem die EG-Länder sich gezwungen sehen, als erstes die Agrarindustrie durch hohe Subventionen zur Produktion möglichst billiger Nahrungsmittel anzuregen, nur um hernach die erzielten Überschüsse mit neuen Subventionen zu vernichten.[436]

Schaut man sich auf der nachstehenden Tabelle vor allem die Militärausgaben der Entwicklungsländer zwischen 1960 bis 1987 an, so sieht man, daß die Waffenimporte längst die Entwicklungshilfe erreicht, ja überschritten haben.[437]

Militärausgaben Entwicklungsländer
(in Milliarden Dollar zu Preisen von 1986)



aus »Finanzierung und Entwicklung«, Dez. 1990, Hrsg. Weltbank und IWF

Und so ging und geht es weiter:

Im Jahre 1994 exportierten allein die *USA* 702 Panzer, 1036 Panzerfahrzeuge, 121 schwere Geschütze, 82 Kampfflugzeuge, fünf Kampfhubschrauber und 316 Raketen. *Deutschland* zählt mittlerweile zu den größten Waffenexporteuren der Welt; in 1994 lieferte die BRD 181 Kampfpanzer, 1170 gepan-

zerte Kampffahrzeuge (davon 252 an UNO-Truppen), 546 schwere Geschütze, 24 Kampfflugzeuge, 2 Kampfhubschrauber, 18 Kriegsschiffe und 1020 Raketen.[438] Eine «Entwicklungshilfe» besonderer Art!

Was aber auch «Entwicklungshilfe»: Die *Überschuldung* zwingt die Entwicklungsländer dazu, *jeden Tag* 300 Millionen Dollar an Zinsen aufzubringen, «eine Summe, die zwei- bis dreimal über dem liegt, was wir ihnen als ‹Entwicklungshilfe› gewähren. Das, was alle Wohlfahrtsorganisationen jedes Jahr mit viel Aufwand in den reichen Ländern zusammenbetteln, nämlich rund vier Milliarden US-Dollar, reicht der Dritten Welt gerade, um ihren Zinsverpflichtungen für vierzehn Tage nachzukommen.»[439]

Es ist unter diesen Umständen indessen nicht möglich, was *Papst Johannes Paul II.* gelegentlich als Lösung des Problems vorschlägt, um in den Ländern der Dritten Welt als das Sprachrohr der Armen gegenüber den «reichen» Industrienationen zu erscheinen: eine *Entschuldung* der Länder auf der Südhalbkugel der Erde. Denn die Industrienationen, vornean die USA und die Bundesrepublik, sind selber in einer Weise überschuldet, die ihnen gar keine andere Wahl mehr läßt, als in typisch kapitalistisch-debitistischer Manier für ihre eigenen Schulden auf die Suche nach neuen Schuldnern zu gehen.

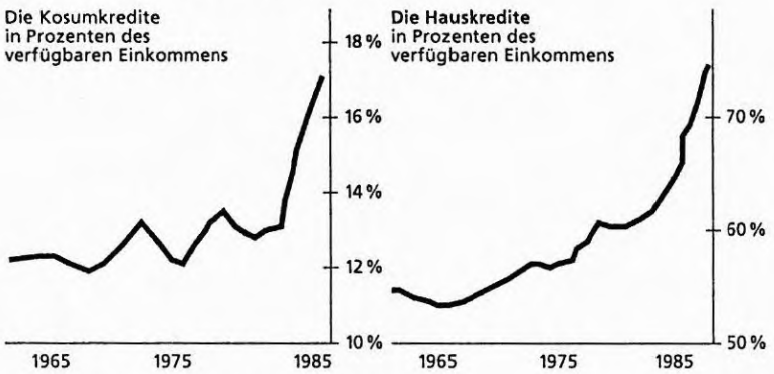
Am Tag, da ich diese Zeilen schreibe, am 15. November 1995, sehen die USA sich nicht in der Lage, ihre 800 000 Bundesbedienstete zu bezahlen! Wohl erklären die Kommentatoren in den Gazetten geflissentlich, keinesfalls handle es sich um eine «Zahlungsunfähigkeit» der Vereinigten Staaten, es gehe nur um eine Kompromißunfähigkeit von Republikanern und Demokraten bei der Einbringung des Haushalts 1996; doch wie soll man ein Land als «solvent» oder «liquide» betrachten, das nahezu 5 Billionen Dollar (eine Zahl mit 12 Nullen!) als Schulden sein «Eigen» nennt?[440]

Und um zu verstehen, womit man es dabei zu tun hat, muß man sich vor allem klarmachen, wie diese Schulden zustande kamen und worin sie bestehen: Wie die nachstehenden zwei Tabellen (S. 488) zeigen, ist vor allem in der *Reagan*-Administration die Verschuldung des amerikanischen Verbrauchers seit 1982 rasant in die Höhe geschossen[441]:

«Derzeit (sc. bereits 1987!) hat er (sc. der amerikanische Verbraucher) rund 18 Prozent seines verfügbaren Einkommens als Konsumkredite ausstehen und 76 Prozent seines Einkommens als Hypotheken auf sein Haus.»[442] Nun sollte man denken, es müsse im Interesse aller liegen, von diesem Schuldensockel so schnell wie möglich wieder herunterzukommen; doch genau das würde eine Deflation großen Stils einleiten: «Der amerikanische Konsument ist... die wichtigste Kraft in Weltwirtschaft und Weltkonjunktur. Sollte er bei seinem

Schuldenmachen nachlassen, hätte dies katastrophale Folgen... Um unseren Wohlstand zu sichern, kommt... alles darauf an, daß sich der US-Konsument schnell noch viel höher verschuldet.»[443]

Der US-Konsument im Schuldenrausch



(Quelle: Ned Davis Research, Martin Zweig Forecast)

So zynisch dieser Gedanke sich anhört, er zeigt, daß zur Lösung der Probleme der Entwicklungsländer und der Umwelt längst schon kein Spielraum mehr besteht.

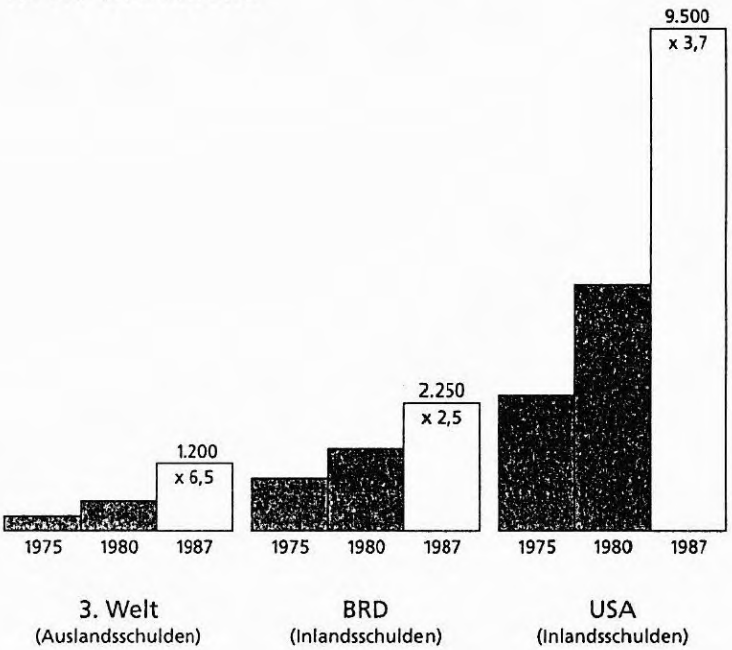
Vergleicht man insbesondere die Zunahme der Inlandschulden in den USA und in Westdeutschland zwischen 1975 bis 1987 einmal mit den Auslandsschulden der Entwicklungsländer zwischen 1975 bis 1987, so erhält man dieses Bild[444]: (Grafik S. 489).

Man sieht, daß in dem genannten Zeitraum die Schulden der Entwicklungsländer zwar um das 6,5fache anstiegen, während die Inlandsverschuldung in der BRD nur um das 2,5fache, in den USA um das 3,7fache zugenommen hat; doch zeigt ein Vergleich der absoluten Größen, daß die westdeutschen Inlandsschulden vor allem durch die Wirtschaftspolitik der Ära *Kohl* fast doppelt so hoch liegen wie die Auslandsschulden aller Entwicklungs- und Schwellenländer; in den USA sind sie, dank der Politik von *Reagan* und *Bush*, fast achtmal so hoch gestiegen. Bezieht man die Schulden auf die Bevölkerung, dann ergibt sich in der Dritten Welt ein Pro-Kopf-Betrag von etwa 650 Mark; in der BRD lag dieser schon um 1987 bei 60000, in den USA bei über 70000 DM.[445]

Und, natürlich, lassen diese Schulden sich nicht mehr abbauen. Schon 1988 wuchs das Welt-Sozialprodukt lediglich um etwa 2–2,5 Prozent, die Welt-Staatsschulden aber um 12–14 Prozent.[446] Der Grund dafür liegt nicht einmal in einer besonders aufwendigen Ausgabenpolitik, er liegt wesentlich in der Eigendynamik der Zinsentwicklung, mit der die Steigerungsrate des Bruttosozialproduktes schon seit langem nicht mehr Schritt halten kann. Eine einfache Statistik der Entwicklung zwischen 1970 bis 1993 in der Bundesrepublik kann das zeigen[447] (Grafik S. 490).

Eskalation der Verschuldung in aller Welt

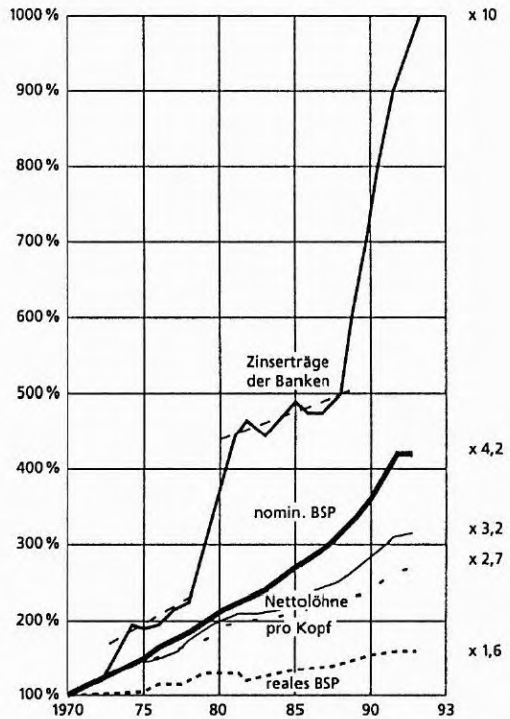
Von 1975–1987 in Mrd. Dollar



Pro Minute zahlte der deutsche Staat im Juli 1992 an Schuldenzinsen die enorme Summe von 220 000 DM, pro Stunde also 13,2 Millionen, pro Tag 317 Millionen ... «Das entspricht dem Gegenwert von rund 1000 Einfamilien-Reihenhäusern oder 1500 Mietwohnungen ... Mit den öffentlichen Zinszahlungen eines Jahres ließen sich ... rund 350 000 Häuser oder 550 000 Mietwoh-

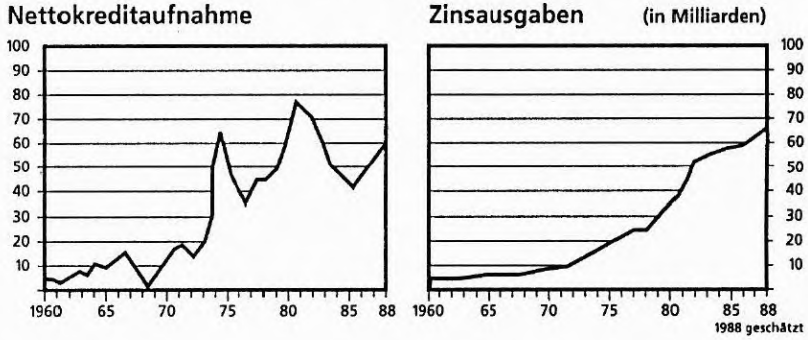
nungen finanzieren. Das entspricht der Wohnsubstanz einer Großstadt mit eineinhalb Millionen Einwohnern!»[448]

Prozentuale Entwicklung des Sozialproduktes
im Vergleich zu den Zinserträgen der Banken 1970–1993

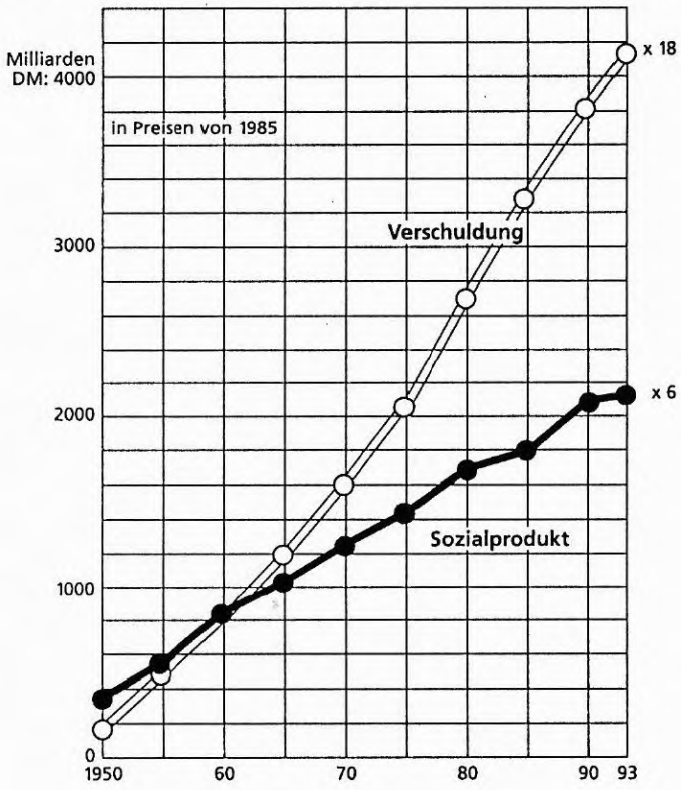


Schon 1988 hatten in Westdeutschland die Zinsen auf die Staatsschulden die Nettokreditaufnahme erreicht; mit welch dramatischem Tempo, läßt sich erneut an den beiden Vergleichskurven ablesen[449], die die Entwicklung zwischen 1960 bis 1988 aufzeigen (Grafik S. 491 oben).

Wie wenig dabei trotz aller beschworenen Sparmaßnahmen an «Schuldentilgung» zu denken ist, ergibt eine Darstellung, in welcher die Entwicklung der westdeutschen Gesamtverschuldung von 1950 bis 1993 in Milliarden DM der Entwicklung des Bruttosozialproduktes in realen (inflationsbereinigten) Zahlen gegenübergestellt wird[450] (Grafik S. 491 unten).

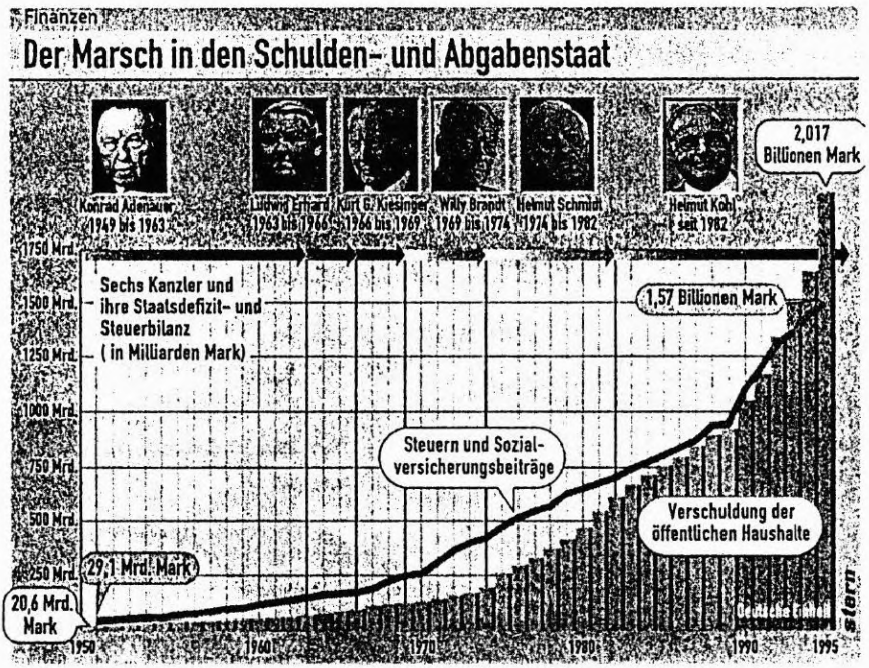


Scherenöffnung zwischen Verschuldung und Sozialprodukt



«Wie auf einen Blick erkennbar, lag die Höhe der Verschuldung 1950 noch deutlich unter der Größe des BSP. Im Jahre 1960 zog die Schuldensumme an der Leistung vorbei, und 1993 lag sie beim Zweifachen der Wirtschaftsleistung. Während das BSP in den 43 Jahren real auf rund das Sechsfache zunahm, stieg die Gesamtverschuldung real auf das 18fache der Ausgangsgröße.»[451]

Wie insbesondere unter Kanzler *Kohl* seit 1982 im Vergleich zu seinen Vorgängern die Staatsverschuldung nebst den Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen auf die unglaubliche Summe von rund 2000 Milliarden DM angewachsen ist, zeigt die nachfolgende Kurve aus dem *Stern* (52,95):



Natürlich, das muß sich jeder sagen, geht es so nicht weiter. Was aber soll geschehen? Der derzeitige Papst, *Johannes Paul II.*, macht als die Hauptursache der Misere mit Vorliebe den «Konsumismus» und «Hedonismus» der westlichen Industrienationen aus; doch hat das Konsumverhalten der Bürger, wie vorhin schon betont, weit mehr mit den Zwängen der Geldwirtschaft und

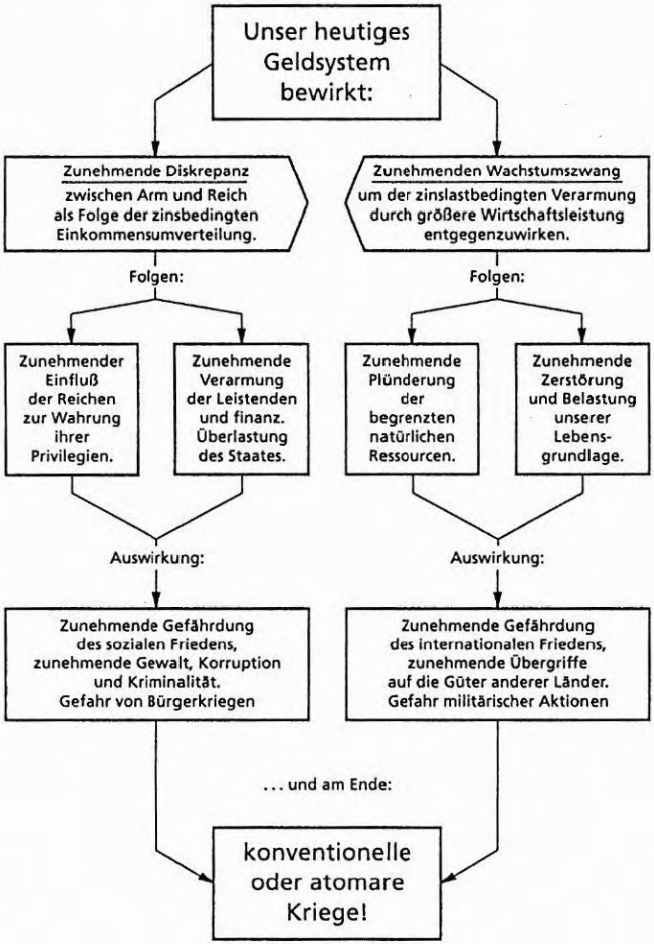
des Marktes als mit persönlicher Verschwendungssucht zu tun. Wer in diesem Punkte etwas ändern will, der sollte erneut nicht die Ebenen der Problematik verwechseln, indem er dem Einzelnen anlastet, was offenbar ein Fehler des herrschenden Geldsystems ist; anders gesagt: solange weiter *Zinsen* genommen werden, werden weiter Ungerechtigkeit, Verelendung, Aggression und Zerstörung die menschliche Geschichte begleiten; denn so lange werden Schulden, die schon bestehen, nur weitere Schulden und weitere Schuldenzinsen produzieren, das heißt, sie werden die Zinsbelastungen der Wirtschaft (bei der Vorfinanzierung der Produktion) vermehren und gleichzeitig die Zinserträge des Geldkapitals erhöhen; wachsen werden damit weiter die Geldvermögensbestände der Banken und Geldinstitute, während die Überschuldung weiter ansteigt. Und das ist lediglich das Räderwerk der *monetären* Fehlsteuerung.

Im *sozialen* und *wirtschaftlichen* Bereich ist «höhere Zinsbelastung der Wirtschaft» identisch mit rückläufigen Gewinnen und sinkenden Löhnen, die wieder identisch sind mit sozialen Spannungen und zunehmenden sozialen Problemen sowie wachsender Arbeitslosigkeit, mangelnder Ausbildung, ungenügender Altersversorgung, unzureichender medizinischer Versorgung, mit einer zunehmenden Zahl von Obdachlosen, Alkoholikern und Drogenabhängigen, mit einer steigenden Kriminalitätsrate usw. Die zwei einzigen unter den gegebenen Bedingungen verbleibenden Steuerungsmaßnahmen dagegen: die Ausweitung des Wirtschaftswachstums und die Ausweitung der Staatsverschuldung zugunsten oberflächlicher Reparaturarbeiten, führen notwendig noch verschärft zu erhöhten Zinsbelastungen und einer weiteren rapiden Umweltbelastung und Umweltzerstörung, nebst den längst schon unlösbaren Problemen der Überbevölkerung (die kapitalistische Produktion braucht immer mehr Konsumenten!) und der «Wirtschaftsemigration», verbunden mit den Trecks von Millionen Menschen auf der Flucht vor Kriegen, Bürgerkriegen und sozialen Unruhen in ihren Heimatländern.

Den Zusammenhang unseres heutigen Geldsystems mit der ständigen Kriegsbereitschaft und Kriegsgefahr der heutigen Politik hat H. Creutz in der folgenden Schautafel (S. 494) verdeutlicht[452].

Wenn es darum geht, *gegen den Krieg* etwas zu tun, so bleibt deshalb kein anderer Weg, als das heutige Geld- und Wirtschaftssystem zu ändern, indem man *in zwei Stufen* sich gerade die Einstellung zu eigen macht, die Jesus dem Geld gegenüber an den Tag gelegt hat: *Entschuldung* statt Verschuldung, konkret gesprochen also: *Abschaffung des Zins.*

Zum *Zinsproblem* hat Jesus den Worten nach selber kein Wort geäußert, und er mußte es auch nicht, und zwar aus jenem einfachen schon genannten



Grunde: die Kultur, in der er lebte, *verbot* wie selbstverständlich die Zinsnahme. Es ist daher weder möglich noch nötig, aus einzelnen Gleichnissen Jesu eine besondere Zins*feindschaft* herauszulesen. «Eine der großen Vorzüge der jüdischen Sozialstruktur», anerkennt sogar P. C. MARTIN, «ist ... die Tatsache, daß die Juden ihre Schulden (gegen ihren Gott und gegeneinander) immer wieder definitiv zum Verschwinden gebracht haben, vgl. das be-

rühmte ‹Erlaßjahr› (5. Mose, 15,1 ff.; 31,10). Dadurch blieb das Gemeinwesen – mit wenigen Ausnahme-Phasen (Nehemia-Revolte) – über Jahrhunderte hin stabil.»[453] «Die Moses-Variante des permanenten Erlasses scheint die vernünftigste zu sein, die in der Weltgeschichte bisher gefunden wurde, um soziale Gebilde (ein ‹Volk›) zu stabilisieren und über die Zeit zu führen. Die Juden sind nicht umsonst so viele Jahrtausende hintereinander ‹zusammen›-geblieben. Gesellschaften, die solche Korrekturen nicht eingebaut haben, gehen entweder den üblichen Weg, den alle antiken Völker beschritten, die aufgrund unlösbarer debitistischer Probleme schließlich sämtlich untergingen: Athener, Spartaner, Römer. Oder sie machen den ‹großen Umweg›, den wir heute erleben, indem sie einen ‹infalliblen Schuldner› einbauen, den Staat.»[454] Der aber, wie wir gerade sahen, ist um so rascher durch das Zinsproblem erledigt, je mehr er in die Rolle des Schuldners, «dem nichts passieren kann», gedrängt wird.

«Wenn du einem aus meinem Volk, einem Armen, der neben dir wohnt, Geld leihst, so sollst du dich ihm gegenüber nicht wie ein Wucherer benehmen», heißt es im Gesetz des Moses (Ex 22,24).[455] Das verbietet, streng genommen, wie alle Verbote in der Sprache des Rechtes auszulegen sind, an sich zwar nur die Zinsnahme gegenüber den eigenen Stammesangehörigen; wenn man aber erst einmal dahin gelangt ist, im Sinne Jesu «Israel» als das «Modell» einer einigen Menschheitsfamilie zu begreifen, so gibt es vor Gott und den Menschen überhaupt keine Erlaubnis mehr, sich als Mitglied des «auserwählten Volkes» mit Wucher an denen aus den «Völkern» schadlos zu halten.

Abschaffung des Zinses – diese Forderung besitzt heute einen besonderen Sprengstoff durch die Konfrontation beziehungsweise durch die unvermeidbare Partnerschaft mit der *islamischen* Welt. Im *Koran* (3. Sure, Vers 125) erklärt auch MOHAMMED: *«O ihr, die ihr glaubt, fresset nicht den Wucher in doppelter Verdoppelung, sondern fürchtet Allah; vielleicht ergeht es euch wohl.»*[456] In der islamischen Welt wird dieses Wort zumeist als striktes Zinsverbot gedeutet; tatsächlich aber scheint der Kaufmann MOHAMMED nur die «Verdoppelung der Verdoppelung», das heißt den Zinseszinseffekt, mithin das Überschuldungsphänomen begrenzt zu haben.[457] Dabei weiß man nicht, wie hoch in den Tagen des Propheten die Zinshöhe lag; doch ist das Ergebnis seiner Gesetzgebung «von vorneherein auszumachen: Sobald die behutsam an der Erlaß-Grenze geführte Gesellschaft doch gewisse ‹Grenzmarken› erreichte, die aber innerhalb des eigenen sozialen Gefüges nicht mehr überschritten werden durften, mußten die Araber *expandieren*. Sie brauchten neue Schuldner

bzw. die Möglichkeit, den debitistischen Prozeß mit Hilfe von ‹Dritten› fortzuführen. Durch seine Zinsvorschriften mußte der Islam ‹nach außen› drükken. Er mußte ganz einfach ‹imperialistisch› werden, zu Expansionen und Angriffskriegen starten und seinen Sturmlauf durch die Geschichte antreten, der bis heute Bewunderung abnötigt.»[458]

Trifft dieser Zusammenhang von Zinsbegrenzung und expansiver Eroberungspolitik, sprich: ständigen *Religionskriegen*, historisch zu, so kann daraus erneut nur folgen, was in manchen islamischen Ländern denn auch uneingeschränkt und Gott Lob aus der *Koran*-Stelle herausgelesen wird: ein *totales* Verbot des Zinses!

Weise Leute in der Antike, vornean PLATON (427–347 v. u. Z.) haben sich schon ein halbes Jahrtausend vor dem Mann aus Nazareth (und mehr als ein ganzes Jahrtausend vor Mohammed) nicht nur gegen die Geldgier, sondern auch gegen das Zinsnehmen ausgesprochen, allerdings mehr aus moralischen denn aus ökonomischen Gründen. «Wer es (das Geld, d. V.) erwirbt», schreibt PLATON, «hat in der Regel doppelt so große Liebe zu ihm. Wie die Dichter ihre Gedichte, die Väter ihre Kinder, so hätscheln die Erwerbenden ihr Geld... Auch im Umgang werden sie lästig, da sie nichts loben als den Reichtum.»[459] Und: «Sie (die Reichen, d. V.) schätzen im geheimen Gold und Silber gewaltig.»[460] «Jedem, der ihnen in die Arme läuft, werfen sie Darlehen zu, ziehen viele Prozente, Zinsen, Kinder des Kapitals, ein und mehren nur die Zahl der Drohnen und Bettler.»[461] Man hört aus diesen Worten die humane Abscheu heraus, die es PLATON verwehrt, sich mit dem Zins einverstanden zu erklären: die Armut der Armen auszubeuten, um als Reicher den eigenen Reichtum zu vermehren...!

Die *Kirche* hat die Botschaft Jesu immerhin insoweit aufzugreifen versucht, als sie 325 auf dem Konzil von Nicaea, das sich ansonsten auf Befehl *Konstantins* mit den Geheimnissen der «Dreifaltigkeit» beschäftigte, das Zinsnehmen für Kleriker verbot und dieses Verbot 100 Jahre später auch auf die «Laien» ausdehnte.[462] «Auf dem Konzil von Vienne im Jahre 1311 erklärt Papst Clemens V. den Zins... für absolut geächtet.»[463] Doch dieses Verbot gründete sich gleichfalls mehr auf moralistische und legalistische Vorstellungen (Gott hatte es dem Moses verboten) als auf eine wirkliche Durchdringung der ökonomischen Problematik.

Diese Wertung gilt nicht zuletzt für MARTIN LUTHER, der 1540 mit glühenden Worten *«An die Pfarrherren, wider den Wucher zu predigen»*[464] schreibt und dabei Gedanken aufgreift, die er bereits 1524 in seiner Abhandlung über *«Kaufshandlung und Wucher»* aus der Zeit des Bauernaufstandes geäußert

hatte[465], diesmal freilich *unzeitgemäß* und durchsetzt mit einer unerträglichen antijüdischen Polemik. Im Jahre 1540, als LUTHER gegen den *Wucher*, ein von ihm selbst genial ins Deutsche eingeführtes Wort, zu Felde zieht, ist in den meisten Staatsgesetzen die Zinsobergrenze bereits auf 5–6 Prozent festgelegt, allerdings nur für die Kleinkredite; von der großen Wirtschaftspolitik, die von der Hochfinanz in Antwerpen und Augsburg, dort von den *Fuggern*, gemacht wird und die den internationalen Zinssatz auf 12–16 Prozent festlegt, versteht der Reformator, obwohl er gerade sie treffen müßte, so gut wie nichts. Immerhin ahnt LUTHER etwas Richtiges und Wichtiges: es werden die armen Leute sein, die unter dem großen Crash, der dann Mitte der fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts unter den spanischen und französischen Herrschern Karl V. und Franz I. «in der letzten Runde ihres großen aufschuldenden Durchlaufs» tatsächlich eintritt[466], am meisten werden leiden müssen. *Zinsen* – das ist «Wuchern», das ist *Lügen;* das ist *identisch mit Kriegführen* ...

«Nehmen wir mal an», erklärt in TOLSTOIS *Macht der Finsternis* der findige und sündige *Mitrytsch* den Zins, «du hast Geld, und bei mir, nehmen wir an, ist's Frühling geworden, das Feld liegt noch unbestellt, ich habe kein Korn zur Aussaat. Und dazu kommen noch die Steuern. Da sprech ich denn bei dir vor. Akim, sag ich, gib mir 'nen roten Schein, nach der Ernte, zu Mariä Fürbitten, kriegst du ihn zurück, und als Entlohnung fahr ich dir einen ganzen Schlag Korn ein. Du siehst nun, nehmen wir mal an, daß bei mir noch was zu holen ist: ein Pferdchen ist noch da, eine Kuh, und du sagst zu mir: gib mir zwei Rubel als Entlohnung, oder drei, und die Sache ist glatt. Na, mir sitzt nun das Messer an der Kehle, und ich geh drauf ein. Schön, sag ich, und nehme den Zehner. Und im Herbst, wenn ich verkauft habe, bring ich dir das Geld zurück, und du knöpfst mir außer deinem Zehner noch drei Rubel ab.»

«Aber das ist doch Lug und Trug», erklärt dazu der alte *Akim*, «was diese Bauern da treiben! Sündhaft ist's, heißt das, und gottvergessen.»

«Hör weiter!» antwortet hingegen *Mitrytsch*, und erläutert, was eine *Bank* ist: «immer in die Runde geht's, immer in die Runde. Eine feine Sache, Bruder, kann ich dir sagen. ... Ja, Bruder, siehst du – das macht ihnen eben einen Heidenspaß! Doch hör weiter. Wenn ... jemand, nehmen wir mal an, zu unbeholfen ist, um selbst mit seinem Gelde zu arbeiten ..., dann bringt er's nach der Bank, und die Bankleute, hol's der Henker, die scharren und kratzen dann schon und schröpfen mit dem fremden Gelde das Volk! Eine feine Sache!»

«Ach, wenn ich's so anseh», seufzt *Akim*, «dann ist's ohne Geld, nämlich, schwer, und mit Geld noch schwerer. Wie denn also? Gott hat doch geboten

zu arbeiten, und du, heißt das, du bringst das Geld auf die Bank und legst dich schlafen, und das Geld soll dich, heißt das, nämlich, ernähren, dieweil du dich rekelst! Hundsgemein ist das, nämlich, wider die Gebote!»[467]

Der Zins als *Betrug*, als leistungsfreies «Einkommen» – dagegen regt sich das moralische Empfinden, und das mit Recht; man begreift die Menschenfeindlichkeit, ja, die Menschenverachtung, die in der Abstraktion des Schuldbegriffs beim Zinsnehmen liegt. «Wo nicht der Mensch», meinte kein geringerer als KARL BARTH, «sondern das zinstragende Kapital der Gegenstand ist, dessen Erhaltung und Mehrung der Sinn und das Ziel der politischen Ordnung ist, da ist der Automatismus schon im Gang, der eines Tages die Menschen zum Töten und Getötetwerden auf die Jagd schicken wird.»[468]

Aber: Kann man den *Zins* so einfach *abschaffen?* Man mag es *müssen*, gewiß, doch geht das «wirklich»? Das ist die Frage, die abwehrend ungläubig die meisten der Leser an dieser Stelle wohl stellen werden. Ist nicht der Zins das notwendige Mittel, um das sonst so scheue, auf Sicherheit bedachte Kapital auf den Markt zu locken und so richtig in Umlauf zu bringen? So jedenfalls lehrt es die bürgerliche Wirtschaftstheorie. Doch so stimmt es keinesfalls. Statt das Geld mit dem Mittel des Zinses aus der Reserve zu holen, müßte man ihm umgekehrt «Beine machen»: statt den Geldbesitzer förmlich dafür zu belohnen, daß er sein Geld, immerhin ein öffentliches Zahlungsmittel, wie seinen Privatbesitz zurückhält, um damit gegebenenfalls auf dem Geldmarkt zur Vermehrung seines privaten Besitzes spekulative Geschäfte zu treiben, könnte eine *Liquiditätsabgabe* oder «Nutzungsgebühr» den Zins als Umlaufsicherung ersetzen[469]; das *Zurückhalten* des Geldes würde mit Kosten verbunden, die nur dann entfallen, wenn das Geld ausgegeben oder auf einem Sparkonto angelegt wird. «Dort vermehrt es sich nicht durch Zinsen, doch behält es seinen stabilen Wert, weil ohne das Entstehen von Zinsen auch eine Hauptursache für die Inflation entfällt.»[470] «Die Liquiditätsabgabe stellt eine öffentliche Einnahme dar, die letztlich allen Marktteilnehmern zugute kommt. Sie entlastet hauptsächlich die achtzig Prozent der Bevölkerung, die heute die Liquiditätsprämien der Geldbesitzer erarbeiten», sprich: über die erhöhten Preise, über den Wertverfall ihrer Löhne, über die Erhöhung ihrer Mietgebühren etc. die leistungslos gewonnenen Zinsen der Kapitalbesitzer «verdienen» müssen.[471]

Beispiele, wie eine zinsfreie Wirtschaft funktionieren könnte, gibt es genug: Die *Brakteatenwährung* des hohen Mittelalters etwa zeigt, wie wohltuend die Wirkung eines zinsfreien Geldsystems ausfallen kann: erst als 1495 auf dem Reichstag zu Worms Kaiser Maximilian I. das römische Recht wieder ein-

führte und, hauptsächlich auf Betreiben der Kirche, den Besitz von Boden als Privateigentum zuließ, trat der «ewige Pfennig» an die Stelle der vormaligen «Münzverrufung», und alsbald konnten die Fugger und Welser «über den Geldverleih mit Zins und Zinseszins – an Könige und Kaiser mit bis zu 270 Prozent pro Jahr – schnell ungeheuere Reichtümer anhäufen... Im gleichen Maße, in dem einige wenige profitierten, verarmte die Mehrheit der Bauern und Handwerker. Bauernaufstände waren die Folge. 1525 kam es zum ‹großen Bauernkrieg› », der das «Bauernlegen» beenden sollte.[472] – Ein anderes, gern zitiertes Beispiel liefert das Experiment aus dem Jahre 1932 in dem österreichischen *Wörgl:* dort gelang es, mit Hilfe eigener Geldscheine, «Arbeitsbestätigungen» genannt, durch die Erhebung einer «Nutzungsgebühr» eine zinsfreie Wirtschaft zu erstellen, mit dem Ergebnis, daß mitten in der Zeit wachsender Beschäftigungslosigkeit die Arbeitslosenquote um 25 Prozent innerhalb eines Jahres sank. Das Experiment wurde nach einem Jahr abgebrochen, nicht weil es fehlgeschlagen wäre, sondern weil es zu erfolgreich war: die Österreichische Nationalbank sah ihr Monopol gefährdet.[473]

Dabei geht es hier nicht darum, die *Freigeldtheorie* des Argentiniers SILVIO GESELL[474], auf welcher das *Wörgl*sche Experiment basierte, ausführlich als Alternative zu den Fehlern des derzeitigen monetären Systems zu diskutieren; es genügt der Hinweis, daß eine solche Alternative *möglich* ist, um dem Haupteinwand gegen die Beseitigung des Zinswesens zuvorzukommen, der da lautet, die Geldbesitzer, die Mächtigen in Staat und Wirtschaft, seien *zu* mächtig, als daß sie den Niedergang ihrer Macht freiwillig hinnehmen würden. Längst schon ist ja dieser Niedergang Wirklichkeit! Gewiß, wir können noch eine Zeitlang fortfahren, immer mehr Geld in den Händen von immer weniger Personen anzuhäufen und immer mehr Menschen dafür ins Elend zu stoßen[475], wir können noch eine Zeitlang selbst den letzten Rest intakter Natur an unserer Seite ein für allemal auf dieser Erde vernichten, wir können noch eine Zeitlang, der Bundeskanzler an der Spitze einer Wirtschaftsdelegation, nun auch den Ländern Ostasiens, Rotchinas vor allem, «Aufträge» für Milliardenkredite aus der Tasche ziehen – Lateinamerika ist seit dem «großen Sprung» Brasiliens im Jahre 1963 bereits so weit verschuldet, daß es zur Teilzeitreparatur des kapitalistischen Wirtschaftssystems nicht mehr in Frage kommt[476], wir können noch eine Zeitlang nach dem Prinzip MACHIAVELLIS, daß es leichter sei, mit Soldaten Geld zu beschaffen als mit Geld Soldaten[477], *Stellvertreterkriege* in aller Welt führen und die sozialen Katastrophen der Überbevölkerung zu unseren Gunsten ausbeuten; – doch das alles ändert nichts an der Tatsache, die offen zutage liegt: es sind die Staaten des kapita-

listischen Wirtschaftssystems selber, die allein schon aufgrund ihrer horrenden Überschuldung das Zinssystem nicht mehr tragen können, von dem sie selbst zu profitieren glaubten. Mit dem Zusammenbruch des letzten Schuldners bricht auch der letzte noch so «reiche» Gläubiger zusammen – *Crassus* als Vorbild!

Mit anderen Worten: es gibt selbst unter rein ökonomischer Perspektive 2000 Jahre nach der Bergpredigt zu der Botschaft Jesu im Umgang mit Geld, es gibt zu den Worten aus *Lk 6,34.35* keine Alternative mehr!

Dann bleibt noch ein Einwand, der von seiten der debitistischen Geldtheorie, der wir weitgehend gefolgt sind, um den Zusammenhang von Geld und Schuld besser zu verstehen, *gegen* die Beseitigung des Zinses und die Einführung einer Liquiditätsabgabe erhoben wird: es gehöre der Zins notwendig zur *Zeitlichkeit* wirtschaftlicher Abläufe.

Machen wir uns das Argument noch einmal deutlich: Wer einem Bauern nach einer schlechten Ernte Saatgut leiht, der wird es nur bei einer guten Ernte zurückerhalten; nach einer guten Ernte aber ist das Korn *weniger* wert als in der Notzeit, da es verliehen wurde. Das, natürlich, stimmt. Doch folgt daraus auch schon das Recht, ja, die Notwendigkeit, diesen Wertverlust durch den Zins auszugleichen? Sagen wir umgekehrt: Gerade das folgt daraus nicht, es sei denn, man wollte von vornherein unterstellen, daß es beim Wirtschaften mit Geld weder um Menschen noch um die Bedarfsdeckung einzelner geht, sondern allein um die Selbststabilisierung des Geldes.

Der eine Bauer, so viel steht fest, würde seinem in Not geratenen Nachbarn kein Korn als Saatgut ausleihen, wenn er es selber dringend benötigen würde; er verleiht nur, was er sich leisten kann; und genau das ist der Punkt, den *das mosaische Gesetz*, den die *Bergpredigt*, den der *Koran* zu formulieren versuchen: beim Verleihen sollte man die Bedürftigkeit der Menschen gegeneinander «verrechnen», nicht den Preis der Ware oder des Geldes! Und wenn bereits feststeht, daß der Gläubiger sein entliehenes Gut in einem Überschußjahr *noch weniger* benötigt als zuvor, wieso fordert er es dann sogar noch *vermehrt* zurück? Warum, wenn es ihm *in natura* nichts nutzt, verwandelt er es in Geld plus Zins, nur um noch mehr von dem zu besitzen, was er an sich *erübrigt*? Warum erhebt er Anspruch auf Haus und Hof, auf Leib und Leben des Schuldners, wenn er selber nicht im geringsten Not leidet?

Das sind die Fragen, die der *Zins* aufwirft, betrachtet man ihn mit menschlichen Augen, mit den Augen Jesu. Über die Funktion des Zinses, den inflationsbedingten Wertverfall des Geldes auszugleichen, ist nicht zu sprechen, indem der Zins selber die Hauptquelle der Inflation darstellt.

Was aber, muß man weiterfragen, wenn der Gläubiger selbst unter Druck steht, wenn er aus dem Verleihgeschäft *mehr* an Gewinn ziehen *muß*, um seine eigenen «Verbindlichkeiten» abzulösen? Dann muß man dieselbe Frage an *seinen* Gläubiger und an dessen Gläubiger richten ..., bis man zu dem Punkt gelangt, an welchem das Geld, in debitistischer Betrachtungsweise, entsteht: zur Frage der *Verschuldung* des einen Menschen im Gegenüber eines anderen Menschen. *Wie verfahren wir mit menschlicher Schuld?* Das ist das allgemeine Problem, das Jesus mit seiner Botschaft lösen wollte; – das Geld stellt nur einen – allerdings objektiv äußerst wichtigen – Sonderfall dieser Problematik dar, und nur deshalb offenbar kam der Mann aus Nazareth immer wieder auf diesen Punkt zu sprechen.

Völlig richtig hat P. C. MARTIN die Frage des Geldes letztlich auf das Problem der «Urschuld» zurückgeführt (wenngleich seine Interpretation der «Sündenfallgeschichte» in Gen 3,1–7 als «gesamtmenschlicher Sippenhaft» der biblischen Aussage nicht gerecht wird; doch das muß auch nicht sein, schließlich argumentiert er bewußt nicht theologisch). Nach MARTIN ist das menschliche Dasein bereits dadurch *schuldig*, daß es sich am Leben erhalten muß: es muß täglich 2000 Kalorien beschaffen, bei einem Durchschnittsalter von 70 Jahren also rund 50 Millionen Kalorien, das macht, wenn wir 1000 Kalorien mit rund 10 Mark rechnen, eine Urschuld von 500 000 Mark, die abgeleistet werden muß; kommen hinzu die Schulden für den Lebensunterhalt, für den Lebensaufenthalt, die Schulden für die Kinder, die Schulden für die Gemeinschaft..., und all diese Formen der Urschuld verwandeln sich, sobald wir den Naturzustand verlassen, in *Paktschulden*, in konkrete Beziehungen zwischen Schuldnern und Gläubigern, «wobei ‹Schuld› immer als etwas definiert werden muß, das über Zeit läuft und das dadurch, daß Zeit verstreicht, immer dringlicher, immer größer wird. Der Hungernde bleibt aber nicht einfach hungrig, sondern er wird zum Wolf. – Die Wirtschaftswissenschaften operieren mit dem Begriff des ‹Bedürfnisses›, um zu erklären, warum gewirtschaftet wird: weil man etwas haben will. – Ein ‹Bedürfnis› aber kann man unterdrücken. Den Wunsch, mit einer Frau zu schlafen, beispielsweise. Die Urschuld aber läßt sich nicht verdrängen. Sie wird immer noch gewaltiger. – Und *das* ist es, was uns antreibt.»[478]

Es ist in dieser Betrachtungsweise völlig richtig gesehen, daß Jesus wesentlich kam, um die Menschen von ihrer Schuldverhaftetheit zu befreien, und zwar nicht rein spirituell, mythisch oder magisch, sondern bis in die Form ihrer materiellen Abhängigkeit, bis in die Art ihres Umgangs mit Geld hinein. Gerade dann aber ist es ein schweres Mißverständnis, die *Aufhebung* der

Schuld, die Jesus im Sinn trug, opfertheologisch als das «Durchstreichen» der alten Schuldbriefe am Kreuz zu interpretieren; wir werden im nächsten Kapitel die Frage, warum Jesus sterben «mußte», noch näher erörtern, – es gibt keinerlei Grund, die Dramatik des Lebens Jesu in eine reine Symbolik aufzulösen und sie damit um ihren realen Inhalt zu bringen. Im Gegenteil, wir müssen das, was P. C. MARTIN über das Geld sagt, nur so radikal nehmen, wie er selber es vorträgt, freilich um zu genau der gegenteiligen Konsequenz zu gelangen, als zu der er selber kommt; diese Konsequenz besteht in eben dem Gedanken, den wir an jeder Stelle in Leben wie «Lehre» des Mannes aus Nazareth antreffen; er lautet: da wir alle, ausnahmslos, *Schuldige* sind vor Gott, ist es *unmöglich,* daß ein Mensch dem anderen seine Schulden vorhält und als einen Rechtsanspruch von ihm zurückfordert. Statt aus der «Urschuld» wie selbstverständlich die «Paktschuld» entstehen zu lassen, besteht Jesus *umgekehrt* mit allem Nachdruck darauf, die «Urschuld» als eine absolute Verwiesenheit auf *Vergebung* zu verstehen.

Auch P. C. MARTIN gibt zu, daß es *nicht* «gerecht» ist, wenn ein Mensch den anderen zum Schuldner erklärt, wo er doch selber dem Leben gegenüber alles schuldig ist und bleibt, und er hat völlig recht, wenn er den Vorwurf gegen die «Ungerechtigkeit» des kapitalistischen Wirtschaftssystems auf diesen einen Punkt zurückführt: «Ungerecht am Kapitalismus ist nur eines: sein Start. Ungerecht ist die Tatsache, daß es am Start einen *Gläubiger* gibt und einen Schuldner und daß der Gläubiger besser dasteht als der Schuldner. Sonst wäre der eine kein Gläubiger und der andere kein Schuldner.»[479] Doch wenn diese Grundtatsache am kapitalistischen Wirtschaftsprozeß bereits als ein Grund*unrecht* begriffen und herausgestellt wird, wieso nimmt man es dann noch länger hin, daß man im Namen eben der gemeinsamen Urschuld aller die Menschen trennt in Schuldner und Gläubiger, statt einen «Glauben» zu entwickeln, der sie alle gemeinsam *ent*schuldet, und eine entsprechende Wirtschaftsform nebst dem dazu gehörigen zinsfreien Geldsystem einzurichten? Wenn, grob gesagt, wir alle «arme Schweine» sind, wieso dann die menschliche Geschichte immer noch in einen endlosen Schlachthof verwandeln, in dem der eine dem anderen (nicht «Wolf», aber) *Metzger* ist? «Und vergib uns unsere Schuld, wie wir hiermit entschulden unsere Schuldner» (Mt 6,12)[480], das ist die Erlösung auch vom Götzen Geld.

e) «Betrachtet die Lilien des Feldes» (Mt 6,28) oder: Von einer Kultur des Friedens

So wäre also der «Tempel» «gereinigt», die Banken und Börsen wären wie Berg und Hügel «abgetragen» (Lk 3,5 = Jes 40,3–5), ein Hauptmotor von Hochrüstung und Krieg wäre endgültig beseitigt – nur: um eine solche Veränderung wirklich zu wollen, müßte das, was wir heute «Kultur» heißen, sich von Grund auf ändern! Was wir mit den Ausführungen über Politik und Geld allenfalls erreicht haben, ist die *Möglichkeit* eines Umdenkens im ganzen. Das freilich allein schon ist nicht für gering zu schätzen. Denn ein Haupteinwand gegen die dringlich erforderte Kulturreform lautet allemal, daß wir sie uns – jetzt noch – nicht leisten könnten, daß sie, bei aller Anerkennung vielleicht ihrer ideellen Zielsetzung, eben doch eine Utopie bleiben müsse, daß «die Welt» leider (noch) nicht so sei, wie wir sie uns wünschten. «Die Welt», aber, so sehen wir jetzt, ist nicht «die» Welt, sondern die verselbständigte «Welt» eines Geldsystems voller Widersprüche und voller katastrophaler Konsequenzen für die wirkliche Welt. Erst durch dieses Wissen erhalten wir die Erlaubnis, ja, die *Pflicht* zum sofortigen Umdenken. Es sind mindestens drei Punkte, an denen wir die notwendige Transformation der bestehenden Kultur im Sinne der Botschaft Jesu festmachen können, das ist

vornean die Frage, was ein *Wert* ist;
sodann die Frage nach einer Gesellschaft, die *nicht* auf
dem Prinzip der *Verschuldung, sondern der Entschuldung* basiert;
und schließlich die Frage nach der *Ethik* einer solchen Kultur.

α) «Seid ihr nicht mehr wert?» (Mt 6,27) oder: Die Evidenz des Heiligen

Diskutiert man mit Wirtschaftsfachleuten, so wird der Laie bald schon erstaunt sein, wie häufig dort Begriffe verwandt werden, die einer langen philosophischen Tradition entstammen, während die Art ihrer Verwendung mitnichten philosophisch genannt werden kann; es scheint gar, als habe aller Inhalt «christlich»-abendländischer Geistesgeschichte sich mittlerweile zur Beschreibung von Wirtschaftszusammenhängen verflüchtigt, ja, als sei sie mit dieser ihrer Anwendungsart überhaupt erst in ihre recht eigentliche Erscheinungsform getreten. Da geht zum Beispiel die Rede von «Existenzgründung» und «Existenzniederlegung», so als handle es sich um Fragen von Sein oder